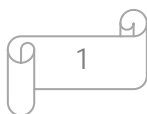


M. Krellenberg

Komm an meine Hand

und ich erzähle Dir aus meinem Leben



Was für ein harter Schlag! Ebenso kraftvoll wie erbarmungslos befördert er mich wieder in das HIER und JETZT. Von einem Moment zum anderen ist es vorbei mit jenem Traum, der sich aufzurichten wagte vor der Logik des menschlichen Verstandes.

Für ein paar Augenblicke taumele ich noch zwischen zwei Welten. Die Grenzen zwischen der scheinbaren Realität und dem ausgeträumten Traum sind noch zu verwischt, als dass ich auch nur ansatzweise definieren könnte, was Wahrheit und Phantasie voneinander trennt.

Dort, wo sie sich begegnen, ist das höchste menschliche Gefühl: wir nennen es „Liebe“. Ich frage mich, wie weit der Weg ist, um (wieder?) dorthin zu gelangen, wo sie – die wahre Liebe – zu Hause ist. Welche Erfahrungen sind zu machen, was muss ich alles „auf mich“ nehmen? Doch wie gut, dass ich das nicht weiß!

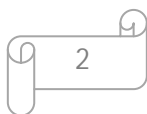
Und so lasse ich mich treiben in meinen Hoffnungen und diesem Meer, das in mir ist und meinen Namen trägt.

Komm, nimm meine Hand und halte sie ganz fest.

Und ich erzähle Dir aus meinem Leben.

Aber wundere Dich nicht, wenn der Weg holprig wird, denn Du wirst, was meine Berichterstattung betrifft, mal ganz nah und mal etwas weiter fort von mir sein. Wie ich mich gerade so fühle.

Fast wäre ich ein Sonntagskind geworden. Wem darf ich die Schuld dafür in die Schuhe schieben, dass „das“ nicht klappte? Vielleicht brauche ich auch bloß in den Spiegel zu schauen und sehe den „Täter“ bereits vor mir stehen. Zugegeben, ich tat mich schwer damit, Mamas warmen Bauch einzutauschen gegen die Sterilität des Raumes, in dem ich das Licht der Welt erblicken sollte. Doch was



heißt „Licht der Welt“; es war einfach nur grell und ungastlich. Glaubst Du, ich habe vor Glück geschrien, als man mich mit Hilfe einer Glocke aus meiner lieben Mutter holte? Nein, ich konnte mich noch nicht mit jenen Menschen freuen, die mich schon bald nach meiner Geburt in ihren Armen hielten – dort, in den Räumlichkeiten des Lübecker Krankenhauses Ost, heute „Universitätsklinikum“. Am frühen Morgen des 10. Februar 1964, einem Montag.

Okay, die neuen Platzverhältnisse waren schon sehr angenehm. Wenn ich bedenke, dass ich in Mutters Bauch nicht alleine war und mir den zur Verfügung stehenden Raum mit meinem Zwillingbruder teilen musste, dann tat es gut, sich erst einmal richtig ausstrecken zu können! Ganze fünf Minuten vor Volker, wie mein Bruder heißt.

Das erste Rennen dieses Lebens hatte ich also gewonnen. Aber froh darüber war ich nicht; mein Weinen ließ keinen Zweifel daran, dass ich in jenen Momenten alles andere als glücklich war.



Manfred (links) und Volker Krellenberg



Um uns Brüder für die Dauer des Aufenthalts im Krankenhaus auseinanderhalten zu können, bekamen wir ein „Namensband“ um einen der noch so dünnen Arme gelegt. Als Erstgeborener stand bei mir „Krellenberg, Elke I“ auf dem kleinen Stück Stoff geschrieben. Und weil Mutter diese Bändchen liebevoll aufbewahrte, existieren sie noch heute. Ich wünsche mir, dass man mir mein Band nach meinem Ableben mit auf die „letzte Reise“ gibt. Dann hat sich mein „Kreis“ in diesem menschlichen Kleid auch symbolisch geschlossen. Das darf jedoch warten, schließlich gilt es, noch das „eine und andere“ zu erledigen. Dir von meinen Erinnerungen zu berichten, gehört auch dazu.

Was sich in den ersten Monaten nach meiner Geburt alles ereignete, ist in meiner Erinnerung nicht mehr präsent. Die Fragmente sind viel zu klein, als dass ich darüber wahrheitsgemäß berichten könnte. Eines scheint jedoch festzustehen: ich wurde derart gut umsorgt, dass sich eine wunderschöne Beziehung zu Mutter, Vater, Omas und Opas entwickeln konnte. An nichts schien es mir zu fehlen! Die Zeit bis zum „Ernst des Lebens“, der Schule, war geprägt von den vielen Spielereien. Ist es nicht fantastisch, spielerisch zu lernen? Das zu können bzw. zu dürfen, ist auch heute keine Selbstverständlichkeit. Das Stichwort „Kinderarbeit“ sagt bereits mehr, als dass ich dazu

sagen möchte. Wenn Volker und ich „gearbeitet“ haben, dann geschah das auf eine Weise, die uns übergroße Freude bescherte. Zum Beispiel beim „Tonnen-Kaputtmachen“. Der Vater unseres Vaters, Friedrich, von den meisten Leuten nur „Fiete“ genannt, war zu jener Zeit gerade in Rente gegangen. Über drei Jahrzehnte war er Betriebsangehöriger der „Schwartauer Werke“ gewesen. Seine guten Beziehungen zu „Verantwortlichen“ waren sicherlich ausschlaggebend dafür, dass er sich einen Teil der ausgemusterten Marmeladen-Holzfässer nach Hause kommen lassen durfte. Wenn es mal wieder soweit war, hielt ein großer LKW vor unserer Hofeinfahrt. Mit vereinten Kräften wurden die Fässer dann nach „hinten“ gerollt. Mein Papa, auch ein „Manfred“, gab uns beiden Jungen einen kleinen Hammer in die Hände, womit Volker und ich dann auf die metallenen Ringe hauten, welche die Holztonnen umschlossen. Heute glaube ich ja mehr daran, dass das „Klopfen“ unserer von Kinderhänden bewegten Werkzeuge nicht wirklich etwas bewirkt hat, aber damals waren Volker und ich sicherlich davon überzeugt, dass diese hölzernen Tonnen ohne unsere tatkräftige Hilfe letztlich nicht zu dem geworden wären, zu dem sie nun bestimmt waren: Brennholz für die im Hause befindlichen Öfen. Öfen, welche eine derart wohlige Wärme entwickelten, dass es mir einfach gut gehen musste innerhalb jener Mauern aus Stein, die 1913 zusammengefügt worden sind zu jenem Haus, das ich auch heute noch als mein „Zuhause“ betrachte, obwohl ich schon so viele Jahre nicht mehr dort wohne. Wärme für den Körper, Wärme für das Herz, Wärme für die Seele – alles wurde mir mehr als ausreichend zuteil. Wie kann ich mich für all das Schöne, mir Widerfahrene, erkenntlich zeigen? Mögen diese Zeilen einen Hauch dessen widerspiegeln können, was ich mit ihnen verbinden möchte: Liebe und Dankbarkeit.

E HRENURKUNDE

für

HERRN FRIEDR. KRELLENBERG

In Anerkennung Ihrer Treue
und Ihrer Verdienste um die
Obst- und Gemüse-
verwertungsindustrie
in einer

über 25 jährigen Tätigkeit
von 1934 bis 1959 in der

FA. SCHWARTAUER WERKE G.M.B.H. U. CO.

wird Ihnen diese Urkunde
überreicht.

Bonn/Rhein, am 7.6.1959

BUNDESVERBAND DER OBST- UND
GEMÜSEVERWERTUNGSINDUSTRIE E.V.

Klaus Agne

DER VORSITZENDE

Manz

DER VORSTANDSVORSTAND





Zu dem, was mich zu jener Zeit ganz besonders erfreute, gehörten zweifellos die vielen Spielzeuge, die ich geschenkt bekam. Ob nun zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach anlasslos: jedes dieser Teile war es wert, sofort an sich genommen zu werden! Und ich tat es, manchmal vielleicht auch ohne jene freundliche Geste, die es bedurft hätte für das erhaltene Präsent. Deshalb ein schlechtes Gewissen? Habe ich in jenen Augenblicken nicht gehabt; man verzeihe es mir bitte. Ja, ich habe viel bekommen, viel genommen. Viel mehr, als ich für eine glückliche Kindheit wirklich gebraucht hätte. Hoffentlich war mein zufriedener Gesichtsausdruck Zeichen genug für all das Licht, das in mir schien!

Und es schien so oft! Wenn ich allein an all die vielen Autos denke, die in meinem (und Volkers) Kinderzimmer nur darauf warteten, bestaunt, angefasst und bespielt zu werden. Es sind nicht unbedingt

die in „harter“ D-Mark bezifferbaren Werte, die für diese Sachen über „den Tresen“ gingen; mich beeindruckten vielmehr die mir zgedachten Strahlen der Liebe, die meine kleinen grünbraunen Augen trafen. Augen, die ganz groß wurden, schon wenn sie die Objekte der Begierde – z.B. „Matchbox“ – durch das Schaufensterglas der im Ort befindlichen Spielwarenläden betrachteten. Wie viel Magie in diesen Behältnissen, welche Streichholzschachteln ähneln, steckt(e), wissen Jene am besten, die in ihrem tiefsten Innern Kind geblieben sind.

Und wenn Mutter, Vater, Oma oder Opa unsere Wünsche erfüllen wollten, dann konnte der Griff in die Geldbörse schon „schmerzhaft“ sein. Ja, es bedurfte immer des Kaufes von zwei identischen Spielzeugen. Diesen Grundsatz außer Acht zu lassen, bedeutete ganz viel Ärger. Ach Mutter, erinnerst Du Dich noch an jenen gelben Kranwagen, den Du für Volker und mich erworben hast? Der Schuss ging dermaßen nach hinten los, dass Du das Gejaule Deiner Kinder wahrscheinlich noch heute hörst – ja, ein jeder von uns wollte zuerst damit spielen bzw. konnte es nicht ertragen, wenn der „Andere“ das Teil in seinen Händen hielt. Und das Ende vom Lied? Du brachtest das Auto ganz verzweifelt wieder zurück zu jenem Geschäft, von dem es stammte. Ich weiß nicht, was schlimmer am Ganzen war – aber ich weiß, dass Du nie wieder daran dachtest, ein Spielzeug nur in „einfacher Ausfertigung“ zu erwerben.

Ja, Dir und allen anderen Verwandten/Bekanntem war sehr daran gelegen, keinen „Unfrieden“ zwischen Volker und mir zu stiften. Welchen es aber immer wieder mal gab, trotz größter Bemühungen aller „Beteiligten“. Wie das bei Geschwistern eben so ist; da muss man durch. Und ich kam da durch! Wenn manchmal auch auf eine Art und Weise, die man als „unangenehm“ bezeichnen kann. Oh Volker, was hat Dich „geritten“, als Du mich die Treppe hinunter

zum Erdgeschoss gestoßen hast? Nun, Du weißt es sicherlich selbst nicht mehr, doch sei gewiss, dass die stark blutende Wunde, die genäht werden musste, eine Narbe hinterließ. Nein, nicht in der Seele; über meinem linken Auge. Schau ruhig mal hin, mein Bruderherz. Und dann lache zusammen mit mir über jenen „Gag“, den Du damals wohl viel lustiger fandst als ich. Wir können uns bei dieser Gelegenheit auch mal wieder über jenen „Streich“ unterhalten, wobei Du mich vor den Augen unserer Mutter in den am Bad Schwartauer Markt befindlichen Brunnen geschubst hast. Die wenigen Sekunden unter Wasser waren mit größter Angst verbunden. „Panik“ ist das passende Wort für das, was ich in jenen Momenten empfand. Und auch dieser schlechte Scherz ist Dir längst verziehen, Volker. Sag, was wäre ich ohne Dich? So unterschiedlich wir beide auch sind, so viele kleine Zwistigkeiten auch herrschten zwischen uns in all den Jahren, so sehr bist Du Teil von mir. Diesen – meinen – Weg des Lebens an Deiner Seite zu gehen, mit Dir manch Freud und Leid zu teilen, betrachte ich als ein weiteres großes Geschenk, das mir im wahrsten Sinne des Wortes mit in meine Wiege gelegt wurde. Bitte, bleibe mir erhalten; auch über die Grenzen dieser Welt hinaus.

Vielleicht können wir wieder so viel Schönes gemeinsam erleben. Und dann bestellen wir beiden wieder zwei „Ena“, wie wir die pyramidenförmigen Safttüten eines namhaften Getränkeherstellers bezeichneten. Wir bekommen sie vermutlich auch, wenn wir Mutter, die damals beim Ladenbesitzer, Herrn Sinnig, so freundlich für uns „übersetzte“ (und natürlich bezahlte), wieder mitnehmen auf „Einkaufstour“. Ja Mutter, Deine beiden Söhne möchten Dich allein schon dafür „reservieren“. Doch dafür braucht es sicherlich etwas mehr, als „nur“ Dein Einverständnis. Aber diese Hoffnung, die besteht!



Auch wünsche ich mir im Falle eines „nächsten Males“ wieder so liebe Großeltern, wie Volker und ich sie hatten. Ich kann vielleicht ein größeres Loblied auf sie singen; hatte meine im Haus lebende Oma Anne-Marie („Anni“ genannt) zusammen mit „Fiete“ beschlossen, meine Eltern dahingehend zu entlasten, einen von uns Jungen in ihre besondere Obhut zu nehmen. Und diese Ehre wurde mir, dem kleinen Manny, zuteil. Kein Wunder, dass die Beziehung, vor allem zur Oma, von besonders starken Emotionen geprägt wurde. Über einen längeren Zeitraum habe ich „unten“ mein Kinderbett gehabt. Überaus wohl habe ich mich bei meinen Großeltern gefühlt. Doch, das sei an dieser Stelle unbedingt erwähnt, hat meine Liebe zu meinen Eltern nicht darunter gelitten. Ich hatte bzw. habe sie deswegen nicht minder lieb! Und ich weiß, ich war (und bin) nicht weniger „wert“ für sie, nur weil mein Bruder für sie zeitweise in näherer Reichweite war. Ich brauchte eigentlich nur eine Treppe hoch gehen bzw. geholt/gebracht werden; schon war ich wieder bei Mama und Papa. Also keine „Angst“; die Welt war für mich zu jeder Zeit völlig in Ordnung!

Die wirklichen Probleme, die das Leben bereithält, wurden mir glücklicherweise noch vom Hals gehalten. Politik? Interessierte mich nicht, was sollte das auch für ein Blödsinn sein! Geldsorgen? Kannte ich nicht! Krankheiten, die bei den Gesprächen der Erwachsenen so oft in den Mittelpunkt der Unterhaltung rück(t)en, waren mir größtenteils fremd. Das war alles dermaßen uninteressant, dass es sich nicht mal lohnte, ein Ohr offen zu halten, um das Gehörte auf „Brauchbarkeit“ zu filtern. Nein, dieser ganze „Mist“ blieb gleich außen vor und belastete mich daher nicht im Geringsten. Ach, ist es nicht schön, Kind zu sein? Und nur das zu tun, wonach einem gerade ist? Am frühen Abend habe ich zum Beispiel gerne ferngesehen. Viel Auswahl gab es zu dieser Zeit nicht; ich erinnere mich an lediglich vier Programme. Wie oft habe ich mich vom „Sandmännchen“ (nicht

„unserem“, sondern dem „Ost“-Sandmännchen) auf seine Abenteuer-Touren mitnehmen, wie viel des „Sandes“ habe ich mir in die Augen streuen lassen, um etwas später in das Reich der Träume zu gehen? Und es gab für mich keinen Wecker, der mich am Morgen aus ihnen, den im Traum bereisten Welten, riss.

Du schmunzelst? Ja, lass Dich ruhig fallen in die Tiefe Deiner Erinnerungen. Aber vergiss nicht, meine Hand weiterhin festzuhalten; ich möchte teilhaben an den Gefühlen, die Dich übermannen, wenn Du dorthin abtauchst, wo Wahrheit und Phantasie sich umarmen.

Mancher „Winnetou“-Film inspirierte mich dazu, es dem Filmhelden gleich zu tun. Ich sehe noch heute das Indianerzelt vor mir, das Oma für mich bei „Engel“ gekauft hatte. Da ich einigermaßen sorgfältig mit meinen Sachen umging, konnte ich mich mehr als nur einen Sommer lang über dieses Teil erfreuen. Die Kinder in der Nachbarschaft haben mich um dieses schöne Zelt beneidet, und es dauerte wohl nicht lang, bis auf den Höfen rund um unser Haus weitere „Wigwams“ errichtet wurden.

Doch ganz plötzlich war das Cowboy-und-Indianer-Spielen „out“. Ich überlege, ob ich von der nun folgenden „Episode“ berichten sollte, da sie die Gefahr birgt, falsch verstanden bzw. in die „falsche“ Schublade gesteckt zu werden. Aber ich bin mir sicher, dass Du Dir nicht vorschnell ein Urteil bildest, sondern gewillt bist, mich zu verstehen.

Folge mir in den Sommer 1969 und dann bist Du mitten drin im Geschehen. Auf dem Mond? Nein, woran Du wieder denkst! Gewiss, auch ich saß damals vor dem Fernseher, als Menschen, von Apollo 11 dorthin gebracht, erstmalig den Erdtrabanten betraten. Aber es waren nicht diese Fernsehbilder, die mein besonderes Interesse

weckten; es waren die Worte des Nachbarn „Fiete“ Boll: „Kinder, kommt mal her, ich hab´ hier was für Euch“.

Und mit mir kamen Volker und Thomas (ein auf den Tag genau ein Jahr jüngerer Nachbarsjunge) zu ihm gerannt. „Schaut mal, wollt Ihr das haben?“, fragte der alte Herr und wusste im selben Moment bereits die Antwort, denn die strahlenden Gesichter der ihm ungläubig in die Augen blickenden Kinder sprachen für sich selbst. Ich weiß nicht, was diesen Nachbarn damals bewogen hat, uns Bengels damit zu „beglücken“, aber ich bin mir sicher, dass unsere Freude größer war, als sie Neil Armstrong beim Betreten des Mondes empfunden haben konnte. Ja, „echte“ Offiziers- und Unteroffiziersmützen wechselten den Besitzer, dazu Jacken und Koppel der Deutschen Wehrmacht. Wie schnell es ging, aus Kindern „Soldaten“ zu machen! Von einem Augenblick zum anderen. Und wir „Krieger“ hatten nichts Besseres zu tun, als sich den neuen Aufgaben zu stellen. Um wie viele Zentimeter wuchs ich in jenem Moment, als ich die Schirmmütze auf meinen noch so kleinen Kopf platzierte?



Wahrscheinlich um ein Vielfaches mehr, als mich dieses „Ungetüm“ tatsächlich machte. Fast wirkte es wie eine Beleidigung, dass man uns „Soldaten“ lediglich mit Gewehren aus Holz oder Plastik ausrüstete. Nun, wir „Helden“ haben gnädig über dieses „Manko“ hinweggesehen. Von niemandem wollten wir uns den „Spas“ verderben lassen. Und wir mussten uns auch keinem gegenüberstellen, der das beabsichtigte; man ließ uns gewähren. Kein Wunder, dass sich schon rasch eine kleine „Armee“ entwickelte, die sich anschickte, die Geschichte der Deutschen zu ihren „Gunsten“ zu verändern.

Dass wir mit einem Wehrmachtsadler und dem Hakenkreuz auf der „stolz geschwellten“ Brust durch die Straßen zogen, interessierte niemanden, auch nicht die Polizei. Heute undenkbar! Ich kann mich nicht erinnern, in diesen Tagen des „Krieg-Spielens“ jemals ermahnt oder belehrt worden zu sein. Dennoch wurde ein Herr auf uns „Überbleibsel der Wehrmacht“ aufmerksam und sprach uns an. Ob wir diese Mütze nicht eintauschen wollten gegen einen „richtigen“ Helm? Na klar doch, das wollten wir! Dass wir für eine schon damals relativ wertvolle Unteroffiziersmütze lediglich einen fast wertlosen Feuerwehrhelm erhalten sollten, überblickte natürlich keiner von uns Jungen. Erst Vater klärte mich auf, dass dieses „Geschäft“ besser nicht gemacht worden wäre. Nun, es war eh zu spät, um noch was zu retten. Nicht darüber ärgern – weitermachen (!) lautete die Devise. Ich ließ mich von diesem „Schicksalsschlag“ deshalb auch nicht unterkriegen. Immer noch interessiert an den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges, schnappte ich das eine und andere „Stichwort“ auf und fügte diese zu einer Geschichte zusammen, die so nicht in den Geschichtsbüchern steht.

Aber etwas später wusste man mich in jene Spur zu drücken, die heute als „politisch korrekt“ gilt. Der Tag der Einschulung kann

zeitlich aber noch als „davor“ eingeordnet werden. Denn was entnahmen Volker und ich unseren bunten Schultüten? Panzer! Während all die anderen Kinder Buntstifte und Süßigkeiten ans Tageslicht beförderten, stellten mein Bruder und ich als erstes je eines dieser gusseisernen Spielzeuge auf den Tisch. Wir hatten uns diese Panzer gewünscht und auch bekommen. Dass wir damit aus dem „Rahmen“ fielen und für „Irritationen“ sorgten, war uns überhaupt nicht klar. Oh, es war noch etwas „Überzeugungsarbeit“ nötig, um uns auf die „Normalspur“ zu führen.



Dennoch, das muss ich Dir an dieser Stelle unbedingt „verclickern“, hat das Ganze unter dem Strich gesehen mehr geholfen als geschadet. Viel mehr als manch Anderer habe ich mich später mit dieser „Thematik“ beschäftigt und versucht, Licht ins Dunkle zu bekommen. Und soweit es möglich war, ist es mir auch gelungen. Zumindest glaube ich daran. Doch anstatt darauf jetzt näher einzugehen, schwelge ich lieber weiter in meinen frühen Erinnerungen.

Also richte zusammen mit mir die Blicke auf jenen Tisch, an dem ich im Sommer 1970 saß. Du siehst dasselbe, wie ich: ein einfaches und doch ganz besonderes Möbelstück in einem Klassenraum. Du befindest Dich in einem Zimmer, das auf einen gerade erst Eingeschuluten einen alles andere als „familiären“ Eindruck macht. Und diese fremd wirkenden Wände sollte ich nun eintauschen gegen die Vertrautheit des elterlichen Hauses? Nicht mit mir, dachte ich und wollte meinen Panzer schon wieder einpacken und gehen. Wer bzw. was mich letztlich daran gehindert hat, weiß ich heute nicht mehr zu sagen. Ich blieb und unterzog mich fortan all den „Bildungsmaßnahmen“, um aus mir einen halbwegs „Wissenden“ machen zu lassen. Wobei das „Wissen“, davon bin ich heute überzeugt, nicht unbedingt einhergeht mit „Wahrheit“. Doch mach Dir am besten selbst Deine Gedanken darüber.

Eines kann ich jedenfalls behaupten: die deutsche Sprache ist nicht leicht (zu erlernen). Oma Anni und Opa Fiete habe ich überwiegend „platt snacken“ gehört. Mein Vokabular bzw. Wortschatz passte sich im Laufe der Zeit entsprechend an. Das Gemisch aus Hoch- und Plattdeutsch entwickelte derartiges „Potential“, dass manches Fragezeichen bei meinem „Gegenüber“ sichtbar wurde.

Ja, lach´ nur (über mich); in der heutigen Zeit tut es besonders gut, dem täglichen Wahnsinn für ein paar Augenblicke zu entfliehen. Gern darf es auch noch ein bisschen länger sein, nicht wahr?

Ah, Du wühlst schon im Rechenkasten herum. Gute Entscheidung, das wollte auch ich gerade tun! Na, fühlt sie sich noch wie damals an, die „Zehn“? Ja, dieses orangefarbene Stück aus Holz hat nichts von seiner Anziehungskraft verloren. Gib mal her, ich möchte auch mal wieder mit eigenen Händen erfahren, welcher „Wert“ mit der „Zehn“ verbunden ist. Tja, das war eine Zahl, die überschaubar war. Dennoch gehörte sie schon zu den „Großen“. Mir kommt da gerade der alte 10-Mark-Schein vor meine rückschauenden Augen; wer so einen besaß, war nach meinem damaligen Empfinden bereits „reich“. Mit Tausender jonglierten wir noch nicht und auch zu gegenwärtiger Zeit überlasse ich das „Spielen“ mit ganz vielen „Nullen“ lieber Jenen, die glauben, dafür geboren worden zu sein. Ich bleibe lieber auf dem Boden der Tatsachen.



Die damalige Grundschule Bad Schwartau in der Schulstraße

Statt auf Millionen (hinterzogener Steuern) blicke ich viel lieber auf meine damals gesparten Groschen und beobachte noch einmal, wie sie direkt aus meiner Spardose in einen Zählautomaten fallen. Gleich darauf darf ich mir etwas von den Werbematerialien aussuchen, welche von der Sparkasse gestiftet wurden, um uns Kinder bei Laune zu halten. Und ich greife beherzt zu! Auch die anderen Klassenkameraden sind beim Einpacken nicht zimperlich und so verringert sich relativ schnell das im Musikraum der Grundschule Bad Schwartau bereit gelegte „Sortiment“.

Nun hast Du mich doch schon wieder dabei erwischt, wie ich mich den Problemen der Gegenwart entziehe. Du sagst, wir sollten doch viel lieber nach „vorne“ schauen, denn nur im HIER und JETZT können wir etwas bewegen, etwas verändern. Ja, Du hast natürlich Recht. Doch Du weißt ja, dass ein solches Handeln nur von Erfolg gekrönt sein kann, wenn wir uns auch mit der Vergangenheit beschäftigen. In den Geschichtsbüchern zu blättern, ist eine Möglichkeit. Mir zuzuhören, vielleicht eine etwas andere Art, sich „veräppeln“ zu lassen. Nun, was ziehst Du vor?

Komm und drücke nochmal ganz sanft meine Hand. So wie eben! Es ist so schön, dass Du bei mir und für mich da bist! Aber wieso rede ich eigentlich so viel? Du kannst mich ja auch mal etwas unterhalten. Verrate mir doch mal, wieso ich das Gefühl habe, dass Du, obwohl wir uns ständig an den Händen halten, von einem Moment auf den nächsten in die Haut eines Anderen schlüpfen kannst. Das möchte ich auch mal können! Was, Du willst dieses Geheimnis für Dich behalten? Na gut, dann sei eben still und lass mich weitersabbeln.

Eigentlich müsste ich nun das Bett verlassen. Könnte ein warmes Getränk gebrauchen. Doch es ist einfach noch viel zu kuschelig hier in den Federn und deshalb siegt die Faulheit. Dann greife ich eben auf den Kakao zurück, den der Hausmeister der Grundschule Bad

Schwartau gerade verteilt. Schwups, schon bin ich wieder direkt im Geschehen und in der Lage, Dir zu sagen, wie heiß dieses Milchgetränk ist. Und die „große“ Pause dauert doch nur 15 Minuten. Das wird wieder ein Kampf, die Buddel rechtzeitig bis zum Klingeln zu leeren. Ich verbrenne mir fast die Zunge, aber bisher habe ich es immer noch geschafft, mich wieder fristgerecht vor die Eingangstür dieser altherwürdigen Schule zu begeben. Ordnung ist das halbe Leben und deshalb geht es nun in Doppelreihe angetreten klassenweise in das Gebäude. Es herrscht Disziplin. Und wehe dem, der sich nicht an die Regeln hält! Mit einem „herzhaften“ Klaps ist noch zu rechnen. Doch wie gut, dass es dabei bleibt. Ein paar Jahre früher auf die Welt gekommen und meine Mitschüler und ich hätten mit härteren Maßnahmen rechnen müssen. Mein Papa wusste davon besser zu berichten; von der „Sippenhaftung“ hat er mir oft erzählt, wenn sich bei den Streichen der Übeltäter nicht freiwillig stellte. Ja, da durften dann alle die Hand ausstrecken und bekamen schmerzhaft zu spüren, wie das hölzerne Lineal zweckentfremdet wurde.

Äußerst streng, zumindest ist das mein Empfinden, geht es nun weiter im Tagesgeschehen. Turnunterricht steht auf dem Plan. Irgendwie habe ich Bammel vor diesen fiesen Übungen. Aber ich bin nicht alleine! Da gibt es schon noch ein paar weitere „steife“ Burschen, denen eine Rolle rückwärts den Qualen einer Folter gleichkommt. Die Mädels schaffen das durchweg besser. Ob sie deswegen von unserer Sportlehrerin (ab der 2.Klasse gleichzeitig Klassenlehrerin) „bevorzugt“ werden? Wir Jungen haben bei ihr offensichtlich kein „Stein im Brett“. Dauernd motzt sie mit uns. Was gibt es denn jetzt schon wieder zu meckern? Ah, sie ist sehr verärgert darüber, dass ich meine Turnschuhe mit unzähligen Knoten zugebunden habe. Was soll ich denn auch anderes tun? Na schön, mir bleibt wohl nichts anderes übrig, als zu lernen, wie man

eine Schleife bindet. Mensch Mutter, das hättest Du mir aber auch rechtzeitig vor Beginn der Schulzeit beibringen können! Jetzt sitze ich drin im Schlamassel.



Mittlerweile habe ich den „Bogen raus“, wie man aus Buchstaben richtige Wörter formt. Mit der deutschen Sprache bzw. Rechtschreibung komme ich nun einigermaßen zurecht. Die ersten guten Schulnoten beweisen es. Die „Fibel“ ist mein ständiger Begleiter. Gern blättere ich in ihr, auch wegen der bunten Bilder, welche die kleinen Geschichten malerisch unterstreichen. Heute gilt es, eine dieser „Geschichten“ auswendig zu lernen. Eine Hausaufgabe. Was für ein Fiasko! Die wenigen Sätze wollen bei Volker und mir nicht im Gedächtnis haften bleiben. Wir schreien vor Wut und fangen an zu heulen. Auch Mutter ist mit den Nerven am Ende. Wahrlich, Schule kann auch „Strafe“ sein!

Wie gut, dass man sich hin und wieder etwas belohnen kann. In unmittelbarer Nähe der Schule sind zwei kleine Läden, die fast alles haben, was das Kinderherz begehrt. Komm, wir gehen mal hin zu

Frau Köster und schauen, was wir für unsere in den Taschen befindlichen Groschen bekommen können. So viele Leckereien. Du weißt ja, für Süßigkeiten habe ich schon immer ein Faible gehabt. Kein Wunder, dass es mir hier wie im Paradiese ist, wenn ich in diesen Räumen stehe und meine Augen gedanklich schon mal anfangen, den Bauch mit Waffeln, Bonbons, Schokoküssen und anderen Herrlichkeiten zu füllen. Ob Frau Köster aus der „Aktion“ vom letzten Male gelernt hat und sich nun einer Waage bedient, wenn es darum geht, größere Mengen in unseren Besitz zu transferieren? Nein, schau, sie zählt die Teile immer noch einzeln ab. Pech für sie, aber noch größeres Pech für all die anderen Kinder, die hinter mir in der Schlange stehen. Denn heute habe ich wieder mal so großes Glück; Oma war heute sehr spendabel Und die setze ich nun das Geld in die Ware meiner Begierde um. „Ich hätte gerne für zwei Mark von diesen kleinen roten Dingern da.“

Wie gut, dass Frau Köster auf Zack ist. Das klappt ja mindestens ebenso fix wie das „Machen“ der „Senf-und Klatsch-Brötchen“, welche von vielen meiner Mitschüler gerne mitgenommen werden. Bestimmt sind gleich wieder einige dieser „Experten“ zu bestaunen, wie sie mit ihren nicht abgewischten „Schnuten“ in Reihe antreten, um mit uns in das Innere der Schule zu kommen. Na, ein paar Minuten bleiben glücklicherweise noch.

Hier, probiere auch mal, schmeckt gut, was? Kannst auch gern ein paar mehr von den „Erdbeeren“ nehmen, ich habe ja jetzt genug davon. Brauchst Dich nicht großartig dafür zu bedanken. Viel lieber wäre mir, Du gibst mir gleich jene Klebebilder, die Du nach ihrem Kauf bei „Löhnhardt“ (oder ähnlich geschrieben) doppelt hast. Fünfundzwanzig Pfennig habe ich noch in der Tasche, die gebe ich jetzt auch noch aus. Und sieh, welch großes Glück, endlich habe ich den „Raketenwagen“, nun ist mein Sammelalbum bald voll! Und dann ist

wieder „Ruhe“, bis das nächste Büchlein erscheint, das ebenfalls so viel Platz für bunte Bildchen hat. Wann es soweit ist? Vielleicht schon morgen, das Taschengeld muss doch an den Mann, äh Frau – Verzeihung, Frau Löhnhardt und Frau Köster – gebracht werden!

Nun gilt es, die Musik-Stunde zu überstehen. Schau mal, der Herr Berger hat wieder seine Geige mitgebracht. Hast Du ihn eigentlich schon mal ohne dieses Instrument gesehen? Die Fidel nimmt er vermutlich sogar nachts mit ins Bett. Um die Stücke zu üben, die er vor uns jungen Früchtchen schließlich zum Besten gibt. Du lachst? Nun, das wird Dir sicherlich gleich vergehen. Und dann geht Dir vor Angst der Stift. Oder kannst Du zwischenzeitlich die Noten lesen? Siehst Du, ich nämlich auch nicht. Nicht mal ansatzweise. Pass bloß auf, dass wir den „alten“ Berger nicht so verärgern, Du erinnerst Dich doch noch an seinen Ausraster, als er vor dem Stefan (der nichts, aber auch gar nichts von dem beantworten konnte, was Berger ihn gefragt hatte) seine Geige in die Luft erhob, um sie dann scheinbar gleich darauf auf Stefans Kopf zu zerdeppern. Da hat nicht viel gefehlt!

„Haarscharf“ gingen seinerzeit auch die Schwartauer Werke an einer „Katastrophe“ vorbei. Du warst damals auch „dabei“? Nun, jetzt erzähle ich und Du tust gut daran, still zu sein, denn ich möchte diesbezüglich noch etwas weiter nach „hinten“ ausholen:

Hörst Du die Sirene heulen? Das dreimalige Ertönen geht beinahe in das Mark der Knochen! Oft war ich Zeuge – wider Willen – eines solchen „Alarms“. Manchmal war es mitten in der Nacht. Aber so tief und fest habe ich selten geschlafen, als dass ich die Sirene überhört hätte.

Nein, meistens wurde ich wach und fühlte mich ängstlich. Die Decke über den Kopf ziehen? Ich gebe zu, das habe ich als kleines Kind ein

paar Male getan. Wenn es dort doch nur nicht so „stickig“ und heiß gewesen wäre! Und so streckte ich mich schon wenig später wieder hervor und harrete der „Dinge“, die da nun kommen sollten.

Hatte ich die Augen geöffnet, so sah ich das eine und andere Mal, wie wenige Minuten später Blaulichter zuckten und „warnend“ die Dunkelheit der Nacht erhellten. Fast zeitgleich war lauter werdendes Motorengeräusch zu hören. Es kam vom Fahrzeug der freiwilligen Feuerwehr Groß Parin. Der Mercedes 319, der mit schneller Fahrt die Pariner Strasse hinunter fuhr (mein Gott, wie schnell die „Pariner“ wieder waren, hatten die etwa in ihrer Feuerwehrkleidung im Bett gelegen?), schoss förmlich am Elternhaus bzw. meinem Kinderzimmer vorbei. Ob sie kurz vor Erreichen der Einmündung Eutiner Strasse das Martinshorn einschalten?

Und wieder „erschrak“ ich mich, wurde ich fast von „Panik“ übermannt. „Warum“, das vermag ich nicht zu sagen.

„Schrecken“ von noch größerem Ausmaß habe ich verspürt, als die freiwillige Feuerwehr (ob nun „Bad Schwartau“ „Rensefeld“ oder „Groß Parin“) eine Übung machte und aus der Turnhalle der Grundschule Bad Schwartau eine menschengroße Puppe aus einem Fenster abseilte. Es war wie ein „Horror-Film“ für mich. Von dieser „Puppe“ habe ich noch so lange Zeit danach schlecht geträumt. Den Grund dafür kenne ich Jahrzehnte danach immer noch nicht. Du auch nicht, mein Bruder Volker. Dennoch hast Du Dir noch so lange Zeit „danach“ erlaubt, mir mit der schlichten Aussage „Die Puppe“ schreckliche Schauer über den Rücken zu jagen...

Was, ich schweife vom Thema ab und labere rum? Ja, Du hast Recht. Wir waren ja bei den „Schwartauer Werken“ und wollen zum „Punkt“ kommen.

Also, hörst Du (wieder mal) die Sirenen heulen? „Ich bin doch nicht taub“, sagst Du und gibst mir zu verstehen, dass Deine Geduld langsam am Ende ist.

Also nimm´ Dein Fahrrad und folge mir. Nun, ein bisschen flotter musst Du schon in die Pedalen treten. Es geht mit schneller Fahrt in die Strasse „Fünfhausen“, wo die nächste Feuerwache (betrachtet von meinem Elternhaus) ist. Musstest Du so „lahm“ sein? Jetzt sind die Feuerwehrmänner bereits ausgerückt mit ihren Fahrzeugen. Die „Halle“ ist leer. Aber sieh: auf dieser Tafel an der Wand steht mit Kreide geschrieben, wo der Einsatzort ist: „Schwartauer Werke“.

Mit „Vollgas“ geht es nun dorthin. Wenige Minuten später sind wir Kinder da und sehen nicht nur viele Feuerwehr-Fahrzeuge in der Lübecker Strasse stehen, sondern auch viel Rauch, der aus dem Dach des Gebäudes quillt.

Ist das große Gebäude zu retten? Es scheint auf Messers Schneide zu stehen. Ob Deine gedrückten Daumen dazu beitragen, dieses „Werk“ zu retten? Ich will Dir mal glauben!



Wo warst Du eigentlich zu jener Zeit, als das Ende der Grundschulzeit nahte? Wann das war? Na, 1974! Nun lenk´ nicht ab und versuche, das Thema zu wechseln. Natürlich habe auch ich die Fußballweltmeisterschaft in der Glotze gesehen. Und mich mit unseren „Jungs“ gefreut, wie sie den „Pott“ gewannen. Aber das war es dann auch, denn Fußball hat mich nie interessiert. Nein, blicke mit mir lieber noch ein bisschen hinter die geschichtsträchtigen Gemäuer der Grundschule. Dann siehst Du auch meinen Bruder Volker. Angstschweiß steht auf seiner Stirn. Die ihm gerade gestellte Aufgabe überfordert ihn in einem Maße, dass er nun aufhört, zu denken. Volker, Du brauchst doch jetzt nur zu antworten: „Ich habe gelebt, ich lebe, ich werde leben“ usw. Stattdessen fällst Du in eine tiefe Leere und schreibst absoluten Mist in das Heftchen, das Du nun abgeben musst. Ausgewertet, hat die Klassenlehrerin scheinbar nichts Eiligeres zu tun, als vor uns Kindern breitzutreten, welchen „geistigen Erguss“ Du hattest. Und sie liest laut vor: „... ich habe geliebt, gelabt, gelobt...“. Mein Bruderherz, bitte verzeih, dass ich der erste aus unserer Klasse bin, der sich nicht mehr zügeln kann! Augenblicke später bricht dann der Rest der Gemeinschaft in schallendes Gelächter aus. Wie Dir, Volker, gerade zumute ist, ist mir wahrscheinlich egal; viel zu herrlich ist es, sich vor Belustigung zu krümmen! Ja, ein richtiges Schwein kann ich sein, nicht wahr? Dass Du es mir nicht übel nimmst, merke ich an Deiner Hand, Deiner Bruderhand, welche die meine drückt. Ja, auch Du erinnerst Dich an jene Tage, die für uns beide schließlich das Aus für ein gemeinsames Wechseln der Klassenstufe bedeuteten. Du bliebst „backen“ und musstest die „Vierte“ wiederholen. Und ich ging nun alleine meinen Weg zur Realschule.



Und so hast Du, Volker, leider auch nicht mitbekommen, was hier gerade „abging“. Okay, Du bist ein Jahr später nachgerückt und wir waren endlich wieder auf derselben Penne, aber eben nicht in einer Klasse. Was vielleicht auch ganz gut so war, denn es ist ja nicht unbedingt prickelnd, ständig mit dem Bruder direkt verglichen werden zu können. Während Du Dich in der Grundschule noch bemühtest, Deine Deutschnoten zu verbessern, schlug ich mich bereits mit „Englisch“ herum. Eine Sprache, die ich eigentlich ganz interessant fand, in die ich anfänglich jedoch noch nicht die erforderlichen Lernkräfte investierte. Die Quittung erfolgte schneller, als mir lieb war. Erschrocken über diesen Fehlstart, legte ich mich sogleich voll ins Zeug, und aus den „Fünfen“ wurden Einser- und Zweier-Noten.

Da kommt mir gerade die nette Frau Sievers wieder vor meine Augen. Sie unterrichtete uns in Biologie. Aber hätte die gute Dame nicht längst im Ruhestand sein müssen? Zumindest dem äußeren Schein nach war sie bereits jenseits des 70. Lebensjahres. Doch diese Art von „Feststellung“ überlasse ich lieber Dir, Volker. Du

übertreibst weitaus besser, als ich. Aber ich will gerne von Dir lernen!

Auch will ich lernen, was es mit dem „Innenleben“ einer Kuh so auf sich hat. Nein, will ich eigentlich doch nicht, Frau Sievers. Aber wenn es denn unbedingt sein muss, bitte schön. Erzählen Sie mal. Halt, nicht so viel auf einmal von dem Kram. Und das Wort „Blut“ lassen Sie am besten mal außerhalb des Spielfelds. Ich kann das nämlich nicht so gut ab, wissen Sie? Sehen Sie, ich habe es doch gleich gesagt: nun ist mir bereits ganz flau im Magen. Im eigenen Magen, wohlgemerkt. Was da so alles in der Kuh rumort, will ich jetzt nicht hören! Nun seien Sie doch endlich still, Frau Sievers. Kümmern Sie sich lieber um mich, denn ich habe bereits eine Sitzhaltung eingenommen, die einer „halben Acht“ ähnelt. Atme ich überhaupt noch? Ich scheine vergessen zu haben, wie das geht. Und klappe zusammen! Plötzlich baut sich eine Wand vor meinen Augen auf. Ganz schwach im Hintergrund höre ich Sie noch rufen, liebe Frau Sievers. Wie Sie Anweisungen geben, mir Hilfe zu leisten. Ja, ein Schluck Wasser tut jetzt bestimmt gut. Aber – Halt, Stopp! – doch nicht das Wasser aus der Blumenvase! Zu spät, schon schlucke ich es runter und spüre, wie die Lebensgeister wieder in mir Polka tanzen. Na, das haben Sie ja ganz toll hinbekommen, Frau Sievers; nun bin ich im Zentrum des Gespöts meiner Klassenkameraden.

Ja, Volker, jetzt darfst auch Du mal so richtig nach Herzenslust über mich lachen! Und sieh, ich freue mich mit Dir. Ach, es ist so schön, gemeinsam mit Dir glücklich zu sein! DANKE, Bruderherz! Uns verbindet so viel, auch wenn ich Dir hin und wieder gern eine geklatscht hätte, nachdem Du mich mit irgendwelchen Äußerungen oder Handlungen zur „Weißglut“ gebracht hattest. Aber, von der anderen Seite her betrachtet, wäre unser Leben bei „ewig Friede-Freude-Eierkuchen“ viel langweiliger verlaufen. So wollen wir die

kleinen Rangeleien mal als nützliches Beiwerk betrachten. Positiv denken ist die halbe Miete. Also rücken wir die Dinge so zurecht, dass das Gute die Oberhand behält. Gewiss, die „dunklen Augenblicke“ dürfen letztlich nicht verschwiegen werden. Schließlich lern(t)en wir aus ihnen. Ohne Fehler zu sein, heißt, nicht menschlich zu sein. Und Menschen, das sind wir doch, nicht wahr?

Und Tierfreunde natürlich auch! Kannst Du Dich an all unsere vielen Katzen erinnern? Ich bekomme weder die genaue Zahl, noch die Namen dieser Schnurrer zusammen. Vor allem Vater hat sich ja manches Mal sehr über die „Schandtaten“ unserer „Freunde auf vier Pfoten“ geärgert. Ja, manch Vogel und manche Maus musste daran glauben, wenn die Katzen auf Jagd gingen. Aber so ist nun mal die „Natur“; sie schreibt ihre eigenen Gesetze. Zudem lassen sich die „Stubentiger“ so gut wie nicht erziehen. Ja, die machen nicht unbedingt das, was wir Menschen von ihnen wollen! So gesehen sind Hunde dümmer; sie lassen sich von uns formen. Sorry Volker, „unser“ PURZEL war natürlich nicht dumm! Dieser Mischlingshund, für 2 Mark gekauft, hat uns über mehrere Jahre hinweg ganz viel Freude bereitet. Erinnerst Du Dich noch an jenen Moment, wo es an der Tür klingelte und wir uns einem Mädchen gegenüber sahen, welche uns das schwarz/weiße Fellknäuel inklusive einer Dose Hundefutter für so wenig Geld überlassen wollte? Wir waren gerade bei unseren Urgroßeltern in Ratekau. Hier hatten die Oma und der Opa unserer Mutter ihr Haus. Bereits so oft hatte Mutter den nicht gerade kurzen Weg auf sich genommen, um uns zu ihnen zu bringen. Anfänglich noch im Kinderwagen bzw. zu Fuß dorthin chauffiert, zog Mama es schließlich vor, mit uns den Bus zu nehmen. Eine weise Entscheidung, denn wir Kinder genossen die schauklige Busfahrt immer sehr. Und fühlten uns dann, am Ziel angekommen, auf dem Hof von Opa Eduard und Oma Pauline Brandt sauwohl. Gutes Stichwort; ja, ich will nicht unerwähnt lassen, dass hier

Schweine gehalten wurden und es muss wohl daher gekommen sein, dass wir, im zarten Kindesalter befindlich, Opa und Oma mit dem Zusatz „Nuckeschwein“ bedachten. Besonders Oma war darüber überhaupt nicht glücklich, und so war sie sicherlich froh, als wir es schließlich über die Lippen brachten, „Oma Ratekau“ zu sagen. Beide, Oma und Opa, hatten es in ihrem Leben alles andere als leicht gehabt. Hier ist nun nicht der Platz, näher darauf einzugehen, aber es soll doch gesagt werden, dass bereits viele Stationen des Lebens hinter ihnen lagen, als sie sich schließlich in Ratekau niederließen. In der heutigen Ukraine stand ihr Geburtshaus. Und so liegen meine Wurzeln, mütterlichseits gesehen, im „Osten“. Pardon, Deine Wurzeln natürlich auch, Volker. Sehen wir das Gute an der Sache, mein Bruderherz: im Osten geht die Sonne auf!

Und wie schön sie damals für uns schien! Wie gut, dass unsere Mutter nicht überlegt hatte, welche „Folgeerscheinungen“ (insbesondere Kosten) mit einem Hund verbunden sind. Papa muss der Schlag getroffen haben, als wir an jenem Tag mit unserem neuen Beschützer nach Hause kamen! Doch war der „erste Schock“ darüber bald vergessen und auch Vater wollte die Hundedame dann nicht mehr missen. LIENE, wie wir PURZEL schließlich nannten, ist untrennbar mit unserem Glück verbunden. Und so schicke ich nun ein aufrichtiges DANKESCHÖN in den „Hunde-Himmel“, denn dort ist LIENE schon seit langer Zeit.

Dass Du, Vater, auch schon diese Welt verlassen hast (3.4.2011), ist zwar traurige Realität, aber ich spüre Dich immer noch. Es ist so schön, wieder Deine Hand zu halten! Komm, ich möchte wieder mit Dir lachen und so liebevoll kuscheln, wie wir es damals taten. Weißt Du noch, wie ich mit meinen kleinen Händen in Deinen Haaren wuschelte? Aber bevor ich Dich wieder halbwegs in Ordnung

bringen durfte, habe ich mit dem rechten Zeigefinger ein paar Deiner dunklen Haare „aufgewickelt“. Während ich, rundum zufrieden, den Daumen meiner linken Hand im Mund hatte und daran nuckelte. Ich saß dabei auf Deinen Schultern und Du schautest meistens fern. Nun, für die Fernsehbilder (Sportschau, Tagesschau usw.) hatte ich nicht allzu viel übrig; ich konzentrierte mich ja ganz auf Dich. Und ab und zu musste ich auch an mich denken, denn es passierte hin und wieder, dass ich Deine Haare so wild gedreht hatte, dass ich in ihnen festhing.



Manfred Krellenberg (sen.) als Malerlehrling

Wenn Volker und ich morgens das Bett verließen, warst Du bereits außer Haus. Gegen 5.30 Uhr war für Dich die Nacht zu Ende, jedenfalls war es während vieler Jahre so. Lübecks größter Arbeitgeber, das Drägerwerk, wartete auf Dich. Dein Chef konnte froh sein, dass Du Dich regelmäßig auf den Weg zu Deinem Arbeitsplatz machtest! So konnte er sich stets

davon überzeugen, wie fleißig, zuverlässig und gut Du Deine Arbeit verrichtetest. So einen Maler muss man erst mal finden!

Und einen so guten Vater auch! Ich möchte Dich unbedingt „wiederfinden“, Papa! Aber was rede ich da; ich weiß doch, dass Du niemals fort von mir – von uns – gegangen bist. Und ich kann es fühlen, im tiefsten Innern, wie Du meine Seele berührst und mir ein paar Strahlen der wahren Liebe schenkst.

Gerecht warst Du. Hast niemals einen Deiner Söhne bevorzugt bzw. benachteiligt. Und „nur“, weil ich auch ein „Manfred“ bin, bedeutete das nicht, einen „Bonus“ zu haben. Was Du uns gabst (und das war so viel), hast Du gleichmäßig verteilt. Jedenfalls so weit es ging. Eine dieser Ausnahmen bildete der hölzerne Schlitten!



Wann hattest Du diesen Schlitten bekommen, Vater? Ach ja, 1940 war es gewesen. Zu einer Zeit, wo Dein Vater als Luftwaffensoldat bei der Deutschen Wehrmacht diente, erhieltst Du ihn geschenkt.



Und wie sehr Dich dieser Schlitten glücklich machte, davon kann ich mich überzeugen, wenn ich die vielen Bilder in den alten Fotoalben Deiner Kindheit betrachte. Wie gut, dass Du so viele schöne Momente erleben durftest, gerade zu jener schweren Zeit. Und ich freue mich ganz besonders darüber, dass Du pfleglich mit dem Schlitten umgegangen bist, ihn nicht kaputt gemacht hast. Ja, in tadellosem Zustand war er, als Du ihn mir gegeben hast. Fortan wurde er in den schneereichen Wintern ausgiebig auf seine „Tauglichkeit“ und „Fähigkeiten“ getestet. Der steile Weg hinunter zur „Rollschuhbahn“ bot dafür eine ausgezeichnete Möglichkeit. Auch die „7 Hoppler“ waren, obwohl für ihre Gefährlichkeit berüchtigt, nicht „schlimm“ genug, als dass sie meinem Schlitten irgendetwas anhaben konnten. Wenn sich einer „Blessuren“ holte, dann war nur ich es! Sag Vater, aus welchen Materialien besteht dieses Teil eigentlich? Aha, Betriebsgeheimnis, hatte ich es mir doch bereits gedacht. Mist, denn jetzt kann ich meinen beiden Söhnen nicht erzählen, welches Wunder mit diesem Schlitten verbunden ist. Ja, nicht nur Dich und mich hat er beglückt, auch meine Jungs haben es nicht geschafft, ihn zu „zerlegen“. Und deshalb steht der Schlitten auch heute noch in meinem Keller und wartet darauf, von einer neuen Generation „erprobt“ zu werden. Und Du, Vater, schaust dann von „oben“ zu und lächelst!

So schön wie jetzt! Ja, ich möchte Dich nie mehr weinen sehen. So viele Tränen hast Du vergossen, als Deine Mutter für immer ihre Augen schloss. Es war gewiss kein Trost für Dich, dass ich an diesem Tag, es war der 8.6.1977, mindestens genauso stark heulte, als die Nachricht kam, dass ihr Herz aufgehört hatte zu schlagen. Dennoch, daran sollten wir stets denken, war es eine Erlösung für unsere „Seele“ des Hauses. Ich will mir gar nicht vorstellen, welche großen Schmerzen sie ertragen musste in den Monaten ihres Leidens an Krebs. Du, Vater, hast wohl schon zeitig überblickt, wie schlimm es

tatsächlich um sie stand, aber ich war fast bis zum Schluss davon überzeugt, dass Oma wieder gesund wird. So traf mich im Moment der Todesnachricht wohl der größere Schock. Doch weiß ich, dass diese lange Zeit des Abschiednehmens, die Du durchstehen musstest, um ein Mehrfaches schmerzlicher war. Deine Mutter war etwas ganz Besonders für Dich, ja die Bindung an Deine Mama war von einer außergewöhnlichen Stärke geprägt. Ich darf daher zu Recht fest daran glauben, dass sie auch jetzt nicht fern von Dir ist, Papa.

Komm und drücke jetzt ganz doll meine Hand und sag mir, dass ich „richtig“ liege. Nanu, auch in der anderen Hand fängt es ganz sanft an zu kribbeln. Bist Du es, Oma?

Dann spüre, wie ich mich wieder so innig wie damals an Dich drücke! Du hast mir fast jeden Wunsch von meinen Augen abgelesen, hast stets gewusst, womit Du Deinem kleinen Manny eine große Freude bereiten konntest. Dem Volker natürlich auch, das darf ich nicht vergessen zu sagen. Doch waren wir beide doch öfter zusammen und ich bin mir sicher, manchmal etwas „abgestaubt“ zu haben, ohne dass mein Brüderchen Gleiches erhielt; ja, so manche Schokolade habe ich mir alleine schmecken lassen. Scheinbar bin ich doch kein ganz so toller Bruder. Mit dem „brüderlichen Teilen“ ist das ja auch immer so eine „Sache“, nicht wahr?

Dennoch darf festgehalten werden, dass es bei uns im Hause weitestgehend „gerecht“ zugeht. Ob „oben“ (wo meine Eltern wohnten) oder „unten“, bei Oma und Opa. Während Großvater seine Arbeitskraft im Rentenalter hauptsächlich dafür einsetzte, den Hof- und Gartenbereich der Pariner Straße 13 picobello in „Schuss“ zu halten, nahm Oma uns Jungs oft an ihre Hände, um mit ihr Einkaufen zu gehen. Ganz besonders aufregend waren immer die Touren nach Lübeck, bedeutete das doch, wieder mit dem Bus

fahren zu können. Manchmal stiegen wir in die „10“ ein, andere Male ging es mit dem „langen Geschütz“, der „1“, in Richtung Hansestadt. Ich mochte die „1“ lieber, die hatte irgendwie mehr „Flair“. Man stieg hinten ein und bezahlte den Fahrschein beim Schaffner, der ein richtiges kleines „Reich“ sein Eigen nennen durfte. Das muss vor allem für den Busfahrer sehr entlastend gewesen kann, denn er brauchte sich ausschließlich um das Fahren bzw. den Verkehr zu kümmern. Und deshalb bekam der Fahrer nun auch nicht mit, wie ich dem Schaffner, der ja „hinten“ war, die Mark (welche ich gerade von Oma bekommen hatte) in sein Kassenhäuschen schob. Und das Rückgeld, wenige Groschen, durfte ich meistens behalten. Ach Oma, habe ich dafür immer DANKE gesagt? Wenn nicht, dann hole ich es jetzt nach!

In Lübeck angekommen, führte uns der erste Weg zu „Woolworth“. Oma deckte hier ihren Bedarf an „Kleinkram“. Wenn das erledigt war, ging es ab zum Wurststand. Heiße „Knacker“ mit Senf – lecker! Dazu einen dieser vorzüglichen Säfte, meistens den mit Himbeergeschmack, obwohl „Waldmeister“ auch nicht zu verachten war. Derart gestärkt, drängte ich Oma in die Spielwarenabteilung(en). Ob nun bei „Wulli“, Karstadt oder Kepa: „fündig“ wurde ich immer! Herrlich, wenn man sich das Objekt seiner Begierde einpacken lassen kann, ohne zu bezahlen. Naja, zumindest ich habe nicht einen Pfennig „blechen“ müssen...

Nun glaub nicht, dass wir stets mit prall gefüllten Taschen heimwärts fuhren! Nein, das gaben die familiären finanziellen Mittel nun doch nicht her. Aber das „eine und andere“ Spielzeug hatte ich nicht nur ins Herz, sondern auch schon ganz fest in meine Hände geschlossen. Die Fahrt zurück nach Bad Schwartau hatte es immer „in“ sich. Am besten, Du hältst Dir mal eben die Nase zu, wenn Du nicht „live“ dabei sein möchtest ... jedenfalls gab es da unweit von „Kepa“ ein

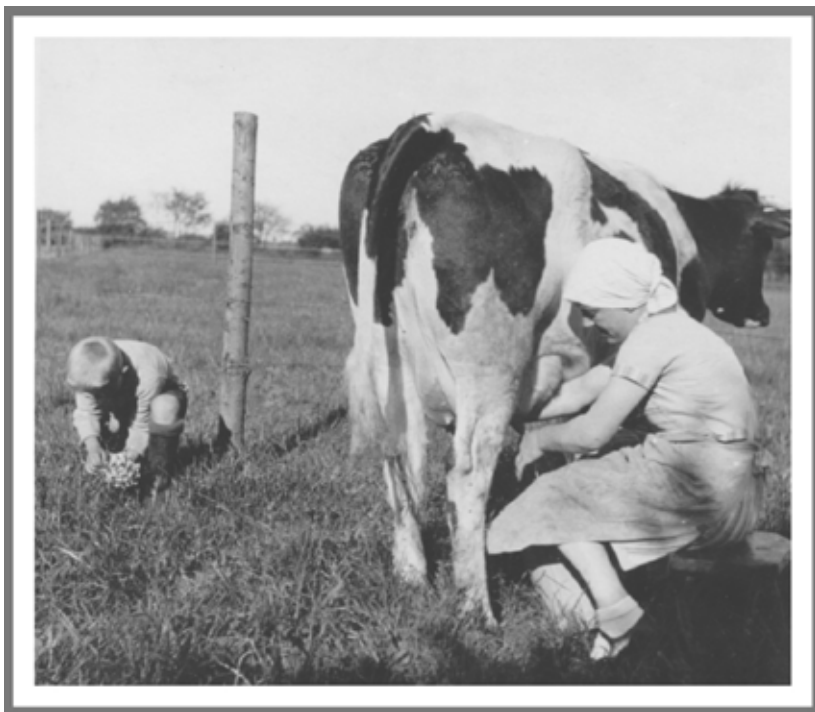
Käsegeschäft, BRUSS hieß es. Oma hatte sicherlich eine Vorliebe für die Sorten, die ganz besonders „kräftig“ sind und deshalb hieß es oftmals: „... und von dem da bitte auch noch etwas...“

Sag Oma, wie viel von diesem „übelst-stinkendem Zeug“ hattest Du schließlich in den Taschen, als wir den Käseladen wieder verließen? Volker, der Übertreiber, flüstert mir gerade zu, es wären nicht nur Gramm, sondern sogar Kilos gewesen! Wenigstens war es nun etwas ruhiger im Bus, denn rings um uns blieb mancher Sitzplatz leer.

Und so war es wahrscheinlicher, dass meine noch dünne Kinderstimme schon beim ersten Male in Deine Ohren drang. Ich brauchte „Du Oma, wann dürfen Volker und ich wieder mit auf den Pariner Berg?“ nicht zweimal zu fragen. „Dünnersdag (Donnerstag), mien Jung“. Aha, bereits übermorgen. Da gerade Ferien waren, musste ich mir keine Sorgen machen, dass der Stundenplan mir einen Strich durch die Rechnung machen könnte. Einem weiteren schönen Tag bei „Bussing“ stand nichts im Weg. Und es kam der Moment, wo es hieß: „Werner ist da“.

Der „Chef“ der Gaststätte „Pariner Berg“, Werner Bussing, stand mit laufendem Motor vor dem Haus und wartete darauf, dass wir Platz nahmen in seinem VW-Käfer. Wenn auch eine relativ kurze Fahrstrecke vor uns lag, so war das doch immer ein Erlebnis, in diesem Wagen mitzufahren. Allein schon wegen des sehr eigenartigen Geruchs, der aus dem Innenraum in meine Nase drang. Eine Mischung aus Benzin und den Ausdünstungen der Sitze und Armaturen. Herrlich!!! Kein anderer Wagen vermochte da mitzuhalten! Auch keines der vielen Autos, die mein Vater im Laufe seines Lebens besaß. Vielleicht lag es auch einfach nur daran, dass dieser VW-Käfer einem „Bauern“ gehörte, der all die schöne Landluft mit in sein Vehikel nahm. Welches „Geheimnis“ tatsächlich mit dem Käfer verbunden war, ist zweitrangig. Hauptsache, der

Wagen brachte uns auf Bussings Hof. Während wir Jungs uns gleich auf „Entdeckungstour“ begaben, machte Oma sich an die Arbeit. Und daran mangelte es nicht, schließlich wussten schon damals viele Leute die Vorzüge dieser Gaststätte und der hier befindlichen „Bismarcksäule“ zu genießen. Und so gab es im und rund um das Haus sehr viel zu tun. Anni tat ihr Bestes, ja, sie war überaus fleißig und schaffte ordentlich was „weg“. Ich weiß nicht, wie lange sie bereits dort tätig war, aber es waren schon ganz viele Jahre. Bilder aus einem Fotoalbum zeigen Anni, wie sie im Jahr 1934 half, Kühe zu melken.



Nun, der „Pariner Berg“ war nicht nur die Möglichkeit für meine Oma, sich hier etwas verdienen zu können, er war auch ein vorzüglicher „Spielplatz“ für uns Kinder. Unzählige Male hatten

Volker und ich das Vergnügen, dort sein zu dürfen. Und es war zu jeder Zeit eine rote oder grüne Brause drin. Ja, das war alles ganz nach unserem „Geschmack“! Oma sorgte auch dafür, dass unser guter Appetit, der sich bei dem Herumtoben zwangsläufig einstellte, gestillt wurde. Ein mehr als großzügig gefüllter Teller stand schon bereit, wenn es hieß, die Mahlzeiten einzunehmen.

Ja, auch an diese vielen schönen Momente dachte ich, als es hieß, Abschied von Oma zu nehmen. Ich war unendlich traurig, als ich den in der Kapelle aufgebahrten Sarg mit meinen Augen betrachtete. Und auch Vater heulte „Rotz und Wasser“. Es ist durchaus denkbar, dass aufgrund der vielen Tränen der Atlantische und Pazifische Ozean entstanden sind. Aber schau lieber in das Lexikon, dann wirst Du vielleicht eines Besseren belehrt. Ich für meinen Teil folge lieber meinen Gefühlen und bin überzeugt, dass in den „offiziellen“ Werken die eine und andere Lüge steht!

Wahr ist jedenfalls, dass ich, gerade mal 13 Jahre alt, in ein riesengroßes Loch fiel. Wie sollte ich da bloß wieder herauskommen? Papa war seelisch ebenfalls am Boden, von dem war jetzt keine Hilfe zu erwarten. Wie schön, dass auf Mama Verlass war! Sie verstand es, ihren Söhnen jenen Halt zu geben, den sie brauchten (wie wundervoll, dass sie es immer noch kann!). Und das trotz der vielen Arbeit, die damals „nebenher“ zu bewerkstelligen war. Ja, Mutti, Du warst mindestens ebenso fleißig wie Papa und zu jeder Zeit bemüht, unserer Haushaltskasse „Stabilität“ zu verleihen. Ob nun für AUTOKRAFT, DRÄGER, die SCHWARTAUER WERKE oder PIPING SERVICE STEUER tätig: Du hast Dich bei all Deinen Arbeitgebern voll ins Zeug gelegt. Und Du hast für Deine gute Arbeit auch „gutes“ Geld verdient. Wohl am wenigsten für Dich selbst, sondern für uns, Deine Familie. Lasse mich auf diesem Wege DANKE

sagen. Vor allem für die viele Liebe, die ich auch heute noch ganz tief in mir spüren darf. Was für ein Geschenk!

Und auch so viel Geschick, wie Du es hast, Mutti, ist alles andere als selbstverständlich. Ob nun im künstlerisch-malerischen Bereich oder im jenen, der für Volker und mich damals die „größere Rolle“ spielte – dem Modellbau. Sag mal, wann hast Du damals überhaupt geschlafen? Obwohl Du bereits früh aufstehen musstest, hat es Dich nicht davon abgehalten, am späten Abend für uns, Deine Söhne, zu basteln. Ob nun Flugzeuge oder Schiffe; Du hast all die vielen hundert Teile zu dem zusammengefügt, was „es“ werden sollte. Eine Boeing 747 zu fertigen war für Dich kein Problem. Auch die überaus schwer zu bauende VICTORY, ein historisches Segelschiff, hat Dich nicht zum Verzweifeln gebracht. Und eines Morgens, als Deine noch so „kleinen“ Jungs aus ihren Träumen erwachten, stand das Ergebnis Deiner nächtelangen Arbeit dann im Kinderzimmer. Wie schnell wir uns dann aus den Betten schwangen!

Mach auch Du jetzt bloß schnell Deine Augen zu. Sonst reist Du mit mir in die 1970er-Jahre und siehst, wie Volker sich daranmacht, eines dieser gebastelten Modelle in die Luft zu jagen. Keinerlei Gewissensbisse plagten ihn, das einst so mühevoll zusammengebaute Schlachtschiff BISMARCK wieder in seine Einzelteile zu zerlegen. Ein paar der von Silvester übrig gebliebenen Böller dienen als „Dynamit“. Diese in den Rumpf verstaut, holt mein Bruderherz nun ein Feuerzeug hervor (darf er das überhaupt schon haben?) und kann es scheinbar gar nicht erwarten, die Luntens der Feuerwerkskörper zu zünden. Und dann, keine zehn Sekunden später, macht ein lauter Knall darauf aufmerksam, dass hier etwas ganz Gemeines von statten geht. Tja, die viele Arbeit – in so kurzer Zeit zunichte gemacht. Schämen sollte er sich, der Volker. Aber er

strahlt über alle Backen! Ob wir uns doch lieber mit ihm freuen sollten? Versuchen wir, „gute Miene zum bösen Spiel“ zu machen.

So eingestellt, „fahren“ wir sicherlich am besten. Vielleicht haben wir ja alles, was wir „erfahren“, auch genauso gewollt. Um zu „lernen“ und „vorwärts“ zu kommen. Dann hätte alles seinen Sinn! Und dann wären auch all die vielen Schmerzen (ob nun körperlicher oder seelischer Art) nicht umsonst. Wenn ich bloß schon die Antworten, die ich suche, kennen würde! Aber dann wäre ich gewiss nicht mehr hier, davon bin ich überzeugt. Es hilft also alles nichts; ich muss dieses Leben „leben“ – zusammen mit Dir. Scheinbar bist auch Du noch etwas davon entfernt, „vollkommen“ zu sein. Packen wir die Probleme, die sich uns stellen an und verstecken uns nicht vor den „Steinen“, die man uns scheinbar in den Weg legt (diese „Steine“ haben wir vermutlich selbst vor unsere Füße platziert). Das geht natürlich umso einfacher, wenn wir genügend „Sonne“ haben. Licht ist so viel wertvoller, als wir denken! Auch im kleinsten Lächeln steckt ein Funken Licht. Und darum bemühe ich mich auch, Dir vor allem „das“ aus meinem Leben zu erzählen, was Dich dazu bringt, diese Welt mit einem Lachen zu beglücken.

Es wird Zeit, Dich in jene Jahre mitzunehmen, die ich als meine „Jugend“ bezeichne. Und mit 13/14 befindet man sich ja auch in einem Lebensabschnitt, den man als überaus „interessant“ bezeichnen kann, nicht wahr? Die Hormone fangen also an, „verrückt“ zu spielen. Ja, da kannst auch Du ein „Lied von singen“, was? Nun erwarte mal nicht, dass ich hier alle meine Geheimnisse lüfte. Obwohl, wenn ich so darüber nachdenke, im Zeitalter von „NSA“ & Co. wohl so gut wie nichts mehr unbekannt bleibt. Dennoch gibt es „Dinge“, die weiß (hoffentlich) nur ich. Sei deshalb froh, wenn ich den „Mantel der Verschwiegenheit“ ein wenig lüfte. Die Betonung liegt auf „wenig“! Oder sollten doch „gewisse“ Neigungen

in mir stecken? Du lachst ja genauso hämisch wie ich. Wenn das man gut geht hier mit uns. Schauen wir mal, ob Du es verdient hast, diesbezüglich mit Informationen versorgt zu werden.

Es kam also jener Zeitpunkt, wo ich meinen Vater zu verstehen begann, warum er seine Blicke nicht ausschließlich in die „erlaubte“ Richtung richtete. Ja, Papa, Du machtest auch „Anderen“ (nicht nur Mutti) „schöne Augen“, möchte ich jetzt mal ganz salopp behaupten. Ohne Dich nun in die Pfanne hauen zu wollen, stelle ich fest: die Frauen haben was ganz Besonderes an sich! Spätestens jetzt, mit dem Beginn meiner Pubertät, wusste ich es!

Noch war ich aber viel zu naiv, als dass ich mich am eigenen Leibe von diesem „Wissen“ überzeugen konnte. Die ersten Versuche, „anzubändeln“, scheiterten kläglich. Diese Art von „Anbaggern“ kam wohl gar nicht gut an bei den Mädels. Es bedurfte also noch etwas „Reife“. Ob man diese auch käuflich erwerben konnte? Man soll ja die Hoffnung nie aufgeben, und darum investierte ich fortan einen Großteil meines Taschengeldes in „Literatur“. Die „Bravo“ und „Rocky“ wurden zu meiner Pflichtlektüre. Natürlich auch wegen der Musik bzw. den „Bands“ (von denen mir ABBA zu jener Zeit am besten gefiel), doch hauptsächlich wegen jener Seiten, die sich mit der Sexualität beschäftigen. Oh, wie gerne ging ich zum Arzt (aber nur, wenn sie Dr. Korff oder Dr. Sommer hießen) und ließ mir helfen bei meinen „Problemen“. Und davon hatte ich ja scheinbar unendlich viele! Mein Gott, wie „verstört“ ich war (aha, Du also auch!).

Die Mädels in meiner Schulklasse sahen nun auch irgendwie „anders“, eben „weiblicher“ aus. Äußerst interessant jedenfalls. Bevor Du Dir „diesbezüglich“ irgendwelche Hoffnungen auf nähere Infos machst, muss ich Dir sagen: das war leider ein Schuss in den Ofen; all meine Bemühungen, das (Klassen-)Mädchen meiner

Träume für mich zu „gewinnen“, sollten leider fruchtlos verlaufen. Oder hätte ich jetzt sagen müssen „die Mädchen meiner Träume“? Ach Papa, der „Himmel“ muss ganz nah sein, denn ich höre Dich laut lachen.

Was soll ein derart „unglücklicher“ Junge auch anderes machen, als sich „fortzubilden“? Natürlich nicht mithilfe von Bravo & Co; nein, die waren zwischenzeitlich viel zu „prüde“ was das anbelangte, was ich wissen wollte. Nun mussten unbedingt „größere Kaliber“ her. Aber wie „beschaffen“?

Du kannst Dir gar nicht vorstellen (oder doch?), wie viel „Mut“ es bedurfte, um den ersten „Playboy“ zu kaufen! Es war schon peinlich genug, dieses „Heftchen“ aus seinem Platz im Regal zu nehmen, aber damit nun an die Kasse.... Ich meinte, die „Lösung“ darin zu finden, den „Playboy“ etwas verbergen zu können, in dem ich gleich mehrere Zeitschriften nahm. Das „heiße Ding“ in der Mitte, oben auf die „Neue Revue“ und ganz unten noch ein weiteres „harmloses“ Blatt, so marschierte ich nun zu jenem Platz, wo es ans Bezahlen ging. Und dann waren da plötzlich „nur“ Damen an der Kasse. Ich versank vor Scham fast im Boden, als ich mich in die Reihe stellte. Dann war es endlich soweit; ich legte die Lektüre auf den Tresen. Hoffentlich guckt mich die Kassiererin nicht gleich an wie ein „Auto“, dachte ich. Aber sie verzog keine Miene. Alles schien gutzugehen. Doch dann legte sie (etwa absichtlich?) „meinen“ Playboy nach oben, so dass all die hinter mir in der Reihe stehenden Leuten sehen konnten, „was“ sich der junge Bengel da anschickte, zu erwerben. Peinlich, peinlich, peinlich!!! Ja, diese „Aktion“ blieb in meinem Gedächtnis haften.

Übrigens, was Deine „Aktionen“ betrifft, darfst Du Dich ruhig auch mal aus der Deckung begeben. So läuft das nicht, mein Freund. Einem „Nehmen“ muss auch ein „Geben“ folgen. Es geht nicht an,

dass nur ich mich hier blamiere. Nein, ich will auch mal (über Dich) lachen. Du schweigst? Feiger Hund! Aber ich will Dir gerne nochmal verzeihen. Und Dir berichten, wie es nun weiterging.

Dass „Jungs“ diese „heißen Blätter“ nicht nur zum Lesen kaufen, brauche ich Dir wohl nicht zu erzählen. Deinem Nicken entnehme ich, dass auch Du mit dem Erwerb dieser Heftchen weitere Zwecke als nur die der „Bildung“ verfolgtest.

Und so kam es, dass ... Mutter unglücklicherweise meinte, auch mal unter meinem Bett sauber machen zu müssen. Und da lag nicht nur Staub, sondern auch manches Taschentuch.

Ach, ich höre noch heute jenen Satz: „Oh, du hast aber oft Schnupfen, mein Junge.“

Ja, so sind sie, die Frauen: sie nehmen hin und wieder die kurvenreichste Strecke, wenn sie geradeaus fahren wollen!

Nun, auch Motorradfahrer lieben Kurven. Und zu ihnen, den stolzen Besitzern solcher Zweiräder, wollten Volker und ich baldmöglichst gehören. Aber wir mussten uns noch in Geduld üben; nicht nur wegen des noch nicht erreichten Mindestalters, sondern auch wegen der fehlenden Fahrlizenz und den nicht vorhandenen finanziellen Mitteln. Vorläufig blieb uns Brüdern nur, die Wände mit entsprechenden Postern zu bepflanzen und zu „träumen“. Ich schwärmte damals für eine BMW-Maschine, Volker konnte der „Moto Guzzi“ mehr abgewinnen. Im Großformat hingen diese „Öfen“ über unseren Betten. Leider war es noch nicht an der Zeit, uns auf solche „Teile“ zu schwingen und durch die Gegend zu „heizen“. Was aber in greifbare Nähe rückte, waren die „Mofas“. Bereits am 15. Geburtstag konnte man diese „motorisierten Fahrräder“ auf öffentlichen Straßen führen, und das noch ohne

Führerschein. Na, das war doch auch schon was! Also blättern wir Jungs nun mit Vorliebe in Prospekten und hielten Ausschau nach passenden Objekten. Eine „Hobbyrider“ hatte es mir angetan; die wollte ich haben. Aber nur an diesem Abend. Bereits am Tag darauf hatte ich meine Meinung geändert. Eine andere „Hercules“, eine „M5“, sollte es nun sein. Die und keine andere. Obwohl, eine „Zündapp“ ist eigentlich auch nicht schlecht, schoss es mir schon wenig später durch den Kopf. Nein, wir Jungs wussten nicht wirklich, was wir wollten. Konnten wir das überhaupt? Eine Frage, die ihre Berechtigung hat. Ja, wir befanden uns in der „pubertären Phase“. Und diese ist alles andere als leicht!

Besonders ich hatte mit starken Gefühlsschwankungen zu kämpfen. Eben noch in bester Stimmung, kurz darauf wegen nichtigster Dinge am Boden zerstört. Auch ging ich keinen Konfrontationen aus dem Weg; ich wurde „aufmüpfig“. Ein ständiges Auf und Ab begleitete mich durch diese Tage.

Dich bestimmt auch! Warum sollte es Dir auch anders ergangen sein. Trotz aller „Querelen“ mit den Eltern, die vorprogrammiert waren, war dieses „Karussell-Fahren“ aber doch derart gut, dass man diese „verrückte“ Zeit nicht missen möchte, nicht wahr?

Ja, wie schön ist es, aus Erfahrungen zu lernen! Von Monat zu Monat wurde ich nun „reifer“ und auch das Selbstbewusstsein wuchs. Und so konnte ich bereits über die Episode mit dem ersten „Playboy“ herzhaft lachen. Jetzt stellte ich mich mit den „Heftchen“ an die Kasse, ohne „rot“ zu werden. Allmählich wusste ich kaum noch, wo ich diese Art „Literatur“ überall verstecken sollte. Der Platz unter der Matratze war bereits „ausgereizt“. Ach, was soll's, dachte ich und verabschiedete mich von der Scham. Warum das Zeug nicht so lagern, wie all die anderen Sachen auch? Also auf den

Schreibtisch und in die Regale damit. Ist doch alles irgendwie nur „menschlich“, oder nicht?

Ja, diese „nackten Tatsachen“ gefielen mir nun sogar noch besser, als die Motorrad-Bilder. Also weg mit der BMW! Ich brauchte Platz für die wirklich „heißen Eisen“.

Es kam der Tag, wo ich eine ganze Wand mit „Playmates“ tapezierte. Ja, ich wuchs über mich hinaus und tat nur das, was ich wollte.

He Kumpel, ich sehe, was gerade in Dir vorgeht. Kannst Deine Zurückhaltung also nun zu den Akten legen und „offenbaren“, was bei Dir alles so „gelaufen“ ist. Und das scheint mir, Deinem Lächeln nach zu urteilen, eine ganze Menge gewesen zu sein! Du bekommst Deinen Mund ja immer noch nicht auf und hüllst Dich in Schweigen. Mach nur weiter so, mein Freund. Dann rudere ich alleine weiter – und Du kannst schwimmen! Also überleg Dir noch mal, ob es ratsam ist, meine Freundschaft „überzustrapazieren“. Na gut, so lange Du darüber nachdenkst, bin ich gewillt, Dir von den nun kommenden „Ereignissen“ zu berichten.

Plötzlich betrat „Opa“ mein Zimmer. Nanu, lag was Besonderes an? Aha, was zum „Schmökern“ wollte er haben. Nun, das sollte er bekommen; ich hatte mehr als genug Zeitschriften in meiner Sammlung. Die „Bravos“, die ich immer noch regelmäßig kaufte, gab ich ihm mit (obwohl, die konnten doch überhaupt nicht sein „Fall“ sein) und diverse andere Zeitschriften. Nun, irgendwas „Interessantes“ würde er sicherlich finden. Und er fand es! Mist, ich hatte ihm aus Versehen auch einige „Playboy“-Hefte mitgegeben.

Fortan kam Opa öfter in mein Zimmer. „Hast du was zum Lesen?“, lautete die Frage, die ich nun regelmäßig hörte. Und bevor Großvater sich wieder auf den Weg nach „unten“ begab, richtete er

seine Augen noch auf meine „Playmates“, die so zahlreich an meiner Wand hingen. Tja, nette Bildchen, nicht wahr?

Viele Jahre durfte ich mit meinem Opa verleben. Ich bin ihm derart verbunden, dass all das Gute, was es zu berichten gäbe, keinen ausreichenden Platz finden könnte in meinen Worten und Zeilen. Ein schweres, arbeitsreiches Leben lag hinter ihm, als er seine Augen am 27.6.1991 für immer schloss. Was mir damals als „selbstverständlich“ erschien – z.B. stets geputzte Schuhe vorzufinden, obwohl ich diese am Vortag in einem „saumäßigen Zustand“ achtlos auf der Matte hinterlassen hatte – erweist sich heute als übergroßes Geschenk. Ich kann das Wort DANKE gar nicht groß genug schreiben, um dem gerecht zu werden, was ich ihm schulde.

Opa, ich liebe Dich!

Sicherlich ist auch Dir verständlich, dass ich meine Liebe damals nicht einem „alten Herrn“, sondern vielmehr den hübschen Mädels schenken wollte. Und es gab ja soooooo viele davon! Da sich im regionalen Bereich (Klasse, Schule etc.) nichts von dem entwickelte, was ich mir erhoffte, war ich „gezwungen“, nachzuhelfen. Irgendwo würde sie doch sicher sein, die „Frau meiner Träume“! Also bat ich die Redaktion der Jugendzeitschrift ROCKY, die von mir in Auftrag gegebene „Annonce“ zu veröffentlichen. Oh je, mochte sich der Briefträger etwas später gedacht haben. Hunderte Briefe, an mich adressiert, mussten während der folgenden Tage und Wochen zugestellt werden. Mit dem Postboten hatte ich gewiss kein Mitleid. Nein, immer her mit den Briefen! Aus allen Teilen der Republik, auch aus dem Ausland, erreichten mich die tollsten Schreiben. Einige sogar „parfümiert“.

Bevor ich Dir verrate, was in ihnen stand (ach, warum sollte ich; hast Du schon mal was vom „Briefgeheimnis“ gehört?), ist es mir ein Bedürfnis, Euch „Jugend von heute“ aufrichtig zu bedauern. Wegen der vielen Freuden, die Euch entgehen. Weder Emails noch die vielen „sozialen“ Kontakte auf Facebook & Co vermögen annähernd das zu ersetzen, was ein „richtiger“ Brief zu erzählen vermag!

Obwohl die Mädchen mich überhaupt nicht kannten und sich allein auf „das“ verlassen mussten, was mein kleines Bild und meine kurze Vorstellung in der Annonce auszusagen schienen, war in den Briefen bereits von „süß“ die Rede. Oh, was sollte da alles noch folgen im Falle des persönlichen Kennenlernens?

HERCULES, ZÜNDAPP, KREIDLER - vergessen! Ich brauchte jetzt all mein Geld, um nach Frankreich zu kommen. „Unsterblich“ verliebt hatte ich mich in Monique. Ob ich auf sie besonders aufmerksam geworden war, weil ihre Briefe die Zeichen der „Luftpost“ trugen? Möglich! Jedenfalls entwickelte sich aus dem Briefverkehr mehr als „nur“ eine Brieffreundschaft.

Es ist mir heute noch ein Rätsel, warum Ihr, meine lieben Eltern, mich, im „zarten“ Alter von gerade mal 15 Jahren befindlich, habt allein ins Ausland reisen lassen. Das soll kein Vorwurf sein, vielmehr ein Dankeschön! Ja, das war alles andere, als selbstverständlich. Ihr habt sicherlich genau gewusst, welche große Herzensangelegenheit hinter dieser „Fahrt“ steckte.

Dass meine Freundin ganz bestimmte „Macken“ hatte, wussten meine Eltern vielleicht eher als ich. Aber sie haben mich am eigenen Leibe spüren lassen, was es bedeutet, zu „leben“, zu „lieben“, zu „leiden“. Und diese Entscheidung war richtig! Man darf einem keine Erfahrungen ersparen, auch wenn diese noch so schmerzlich sind. Das, was am „eigenen Leibe“ erfahren wird, lehrt am besten.

Und ich lernte...

dass man doch nicht weit „reisen“ muss, um das Glück in den Händen zu halten. Nein, nicht von einem Mädel ist die Rede, sondern von meinem ersten Mokick. Ich kann es mir heute immer noch nicht erklären, wie Volker und ich es schafften, bis zum 16. Geburtstag durchzuhalten, ohne ein Mofa gekauft zu haben. Ob es daran lag, dass diese „Kisten“ mit ihrer zulässigen Höchstgeschwindigkeit von lediglich 25 km/h zu „lahm“ waren für unseren Geschmack? Es sei denn, man hätte diese Vehikel „frisirt“, aber das trauten wir uns nicht, schließlich gab es schon damals viele Polizeikontrollen. Nein, wir blieben weiterhin „gesetzestreue“ Bürger und schickten uns an, zunächst die entsprechenden Führerscheine zu machen. Leider ließ ich mir viel zu viel Zeit mit dem Erlernen der „Theorie“. Volker hingegen legte den nötigen Eifer ans Tageslicht und verstand es, die Frage-Bögen ohne Fehler auszufüllen, um von der Fahrschule zur Prüfung zugelassen zu werden. Hätte ich doch nur gewusst, wie sehr mir die Zeit im Nacken saß! Dann wäre es sicherlich auch mir gelungen, den „Lappen“ noch vor jenem Stichtag zu machen, der darüber entschied, ob nun „lediglich“ ein 50 ccm Mokick/Moped mit 40 km/h zulässiger Höchstgeschwindigkeit geführt werden durfte, oder bereits ein „Leichtkraftrad“, welches das Doppelte (80 km/h) erreichte. Nun, ich gehörte zu den Verlierern und musste mich mit den 2,9 PS meiner „Maschine“ begnügen.

Doch was heißt „begnügen“ – dieser Tag des Fahrzeugkaufs gehört zweifellos zu den Highlights meiner Jugend. Und wem verdanke ich dieses Ereignis?

Dir, Vater! Lasse Dich dafür noch einmal ganz doll knuddeln! Du wusstest um meine finanziellen Verhältnisse Bescheid (all das viele Geld, das ich zur Konfirmation erhalten hatte, wurde von mir in eine

Stereoanlage investiert) und deshalb warst Du Dir im Klaren darüber, dass ich mit meinen wenigen gesparten „Märkern“ nichts anderes als gebrauchten „Schrott“ hätte erwerben können. Und so gingst Du in „Vorschuss“ und hast es mir ermöglicht, was „Vernünftiges“ zu kaufen. Neuware, nichts „Ausgelutschtes“.

Der Augenblick, wo ich mit meiner HERCULES SUPRA 4 ENDURO auf den Hof unseres Hauses rollte, bleibt mir stets gegenwärtig. Mein Stolz und meine Freude spiegelten sich in Deinen Augen wider, Papa. Ja, Du dachtest vermutlich an Deine eigene Jugendzeit und konntest deshalb so gut nachvollziehen, welche Gefühle in mir tobten. Und ich habe vermutlich „nur“ auf meine Maschine geguckt und diese ungläubig bestaunt, anstatt Dir DANKE zu sagen. Komm, ich tue es jetzt, Vater. Mit ganz viel Verspätung, ja – aber ich bin mir sicher, dass Du meine Entschuldigung anzunehmen weißt.



Tausende Kilometer legte ich mit meiner HERCULES zurück. Und die meiste Zeit über hast Du mich dabei begleitet, Volker. Mit Deinem

Mokick bzw. Deiner 80er-Suzuki, die Du später fuhrst. Nicht nur Bad Schwartau wurde Straße für Straße erkundet, sondern auch die nähere Umgebung. Und wir entdeckten Dörfer, die uns bis dahin gänzlich unbekannt waren. Manchmal hatten wir ein paar Freunde dabei. Dann glich unser „Ausritt“ dem eines „Zusammenrottens Verschworener“. Das war FREIHEIT, das war LEBEN!

Schau mal auf den Tacho, Volker. Dann siehst Du, wie schnell meine kleine Geländemaschine bereits fährt. Die „40“ ist längst überschritten und bis zur „60“ ist es nicht mehr weit. Geil, was? Aber erzähl, ist das komische Rattern im Motor eigentlich „normal“? Irgendwie habe ich das Gefühl, dass... Mist, schon habe ich den Salat. Die Karre ist verreckt. Nichts geht mehr, das Teil ist „hin“. Oder bekommst Du das wieder „gerade gebogen“, mein Bruderherz?

Was wäre ich ohne Dich, ja, nur die Hälfte. Wie schön, dass ich mich auf Dich, Deinen Sachverstand, Deine Hilfe verlassen kann. Du hast Dich von Anfang an mit Technik beschäftigt und Dich dafür interessiert. All die Taschenuhren, die Du damals von Opa „Ratekau“ erieltest, hast Du sogleich auseinander gebaut. Du wolltest wissen, wie sie funktionierten. Gleichwohl Du noch nicht überblicken konntest, wie die vielen Rädchen ineinandergriffen, um die Chronometer zum Laufen zu bringen, so hast Du bereits „gelernt“. Und ich? Habe gar nicht daran gedacht, meine Uhren „kaputt“ zu machen, nein, die blieben „ganz“. Früh zeichnete sich ab, dass ich mich für Technik und Handwerk nicht interessierte. Nein, das lag mir absolut nicht; zu keiner Zeit habe ich den Drang bzw. die Lust verspürt, zu schauen, „warum“ es funktioniert oder eben nicht. Und so stand ich dann im wahrsten Sinne des Wortes bereits „auf dem Schlauch“, wenn dieser ein kleines Loch hatte und der Reifen platt war. Dann musstest Du ran, Volker; Du wusstest ja, wie man das

Fahrrad wieder heil bekommt. Und wie „beherzt“ Du die Kette angefasst hast... ich habe mich bereits beim Ansehen geekelt und war so dankbar, dass meine Hände nicht mit dem schmierigen Teil in Berührung kamen. Nicht auszudenken, auch so dreckige „Pfoten“ zu bekommen, wie Du. Ach Volker, Du hast ganz viel Talent, lass Dir das sagen. Nicht nur was „Basteln“ betrifft, auch das Zeichnen „lag“ Dir seit jeher. Wie viele schöne Bilder Du gefertigt hast. Ich brauchte nur zu sagen: „Volker, bitte male mir ein Feuerwehrauto“ und in „Nullkommanix“ war das Werk geschaffen (zu meiner vollsten Zufriedenheit, wohlgemerkt!).

„Halt´ das hier mal fest!“, sagst Du und reißt mich aus meinen Gedanken. Ja, das packe ich gerade noch. Aber viel mehr kannst Du von mir auch nicht erwarten, Volker. Du brauchst mir nicht zu erklären, was Du machst bzw. zu tun gedenkst; ich begreife das sowieso nicht. Also sieh bloß zu, dass Du meine HERCULES wieder zum Laufen bekommst. Wir sind bestimmt 15 Kilometer von Bad Schwartau entfernt; glaubst Du, ich will die Kiste bis dorthin schieben?

Ja, das muss ich wohl. Ich höre gerade, wie Du „Kolbenfresser“ sagst. Da bist Du überfordert und die Werkstatt muss nun ran.

„Ran“ musste auch ich. Das Ende meiner Realschulzeit nahte. Und das bedeutete, noch einmal einen ordentlichen Schlag „reinzuhauen“, wollte ich den Abschluss nicht vermässeln. Es hieß also, all die vielen Schulbücher noch einmal in Augenschein zu nehmen. Ob ich den „Ernst der Lage“ erkannte? Wohl nicht so ganz, anders ist meine „Unlust“, die mich überfiel, nicht zu erklären. Ja, man tut sich verdammt schwer damit, etwas aufzunehmen bzw. zu begreifen, wenn das Interesse dafür gen „Null“ geht.

Gutes Stichwort. Ja, eine „Null“ war ich, was Mathematik anbelangte. Nun, das „normale“ Rechnen konnte/kann ich schon, aber bei „gewissen“ Dingen musste/muss ich „kapitulieren“.

Wie nennt man diesen „Mist“ nochmal? Ach ja, „Mengenlehre“.

Als „Folter“ habe ich diesen „Kram“ empfunden! Es war einfach nur schrecklich, sich damit befassen zu müssen. Aber ich bin gar nicht erst „tief“ in diese „Materie“ eingestiegen; ich habe frühzeitig abgeschaltet. Und so habe ich mich fortan nicht mehr darüber geärgert. Dass man mich dafür mit Fünfen und Sechsen „bestrafte“, musste ich natürlich in Kauf nehmen.

Das Ergebnis der Mathematik-Abschlussarbeit stand daher auch von vornherein fest. Ich hätte eigentlich nicht mal zur Prüfung erscheinen müssen. Aber ich tat es natürlich; nein, so „feige“ bin ich nun doch nicht. Ich schaute mir schon die vielen Fragen an, die es am Tag der „Wahrheit“ zu beantworten galt. Viel mehr aber auch nicht, denn da waren kaum „normale“ Rechenaufgaben dabei. Irgendwie alles „Blödsinn“, dachte ich und hätte heulen können über mein eigenes Unvermögen. Doch statt in Tränen auszubrechen und gedanklich bereits auf die schlechte Note zu blicken, die man mir unter meine abgegebene „Arbeit“ setzen musste, blickte ich aus dem Fenster meines Klassenraumes. Und ich schaute in den Himmel und erfreute mich an den Strahlen der Sonne. „Sie“ ist unser Stern dachte ich und fragte mich, wie viele andere Sterne es wohl gibt. Nicht nur im unseren Sonnensystem, sondern auch darüber hinaus. Und je mehr ich darüber „sinnierte“, umso mehr wurde mir bewusst, wie „unwichtig“ es war, sich mit den gestellten Matheaufgaben zu beschäftigen. Der Sinn des Lebens ist mit mathematischen Formeln ganz bestimmt nicht zu erklären, dessen war ich mir nun ganz sicher und gab die vor mir liegenden Zettel beinahe „unangetastet“ zurück. Nicht mal ärgern tat ich mich! Nein,

ich hatte in diesen Momenten so viel Wichtigeres gelernt: über den „Tellerrand“ hinauszublicken!

Komm, lass meine Hand nicht los. Wir beide reisen jetzt einfach mal dorthin, wo unsere Phantasie an ihre Grenzen kommt. Spürst auch Du das Licht der Liebe, wie es in unsere Herzen dringt? Wie es uns mitnimmt zu sich nach Hause? Lasse Dich mit mir fallen in jene Tiefe, die „Heimat“ ist.

Doch habe bitte Verständnis dafür, dass ich mich, 16-jährig, lieber mit körperlichen „Dingen“ als mit heimatlichen Gefühlen beschäftigte. Und so blickte ich viel lieber in die Ausschnitte der hübschen Mädels, als nach Erreichen der „Mittleren Reife“ den täglichen Gang zur Lehrstelle anzutreten. Ja, so richtig wohl fühlte ich mich als Auszubildender im Einzelhandel nicht. Ganz zu Beginn war ich aber noch voller Freude und Zuversicht in jener Firma, deren Namen ich nicht nenne. Ich wurde zunächst in der Abteilung eingesetzt, die „Musik“ inklusive entsprechend zugehöriger „Geräte“ zum Gegenstand hatte. Ja, „davon“ verstand ich etwas; als eifriger Nutzer von Stereoanlagen, Schallplatten und Kassetten war ich geradezu prädestiniert für diese „Sparte“. Und dann, knapp zwei Wochen nach Beginn der Lehre, brach die Welt plötzlich für mich zusammen, als der „Chef“ mir erzählte, dass ein anderer Auszubildender in „meine“ Abteilung wechseln sollte. Aber die „Neue“ wäre ja auch nicht schlecht... Mein Gott, wusste er überhaupt, was er da sagte? Hatte er nicht realisiert, dass ich „männlich“ bin? Nun, es schien ihm egal zu sein – und so teilte er mich der „Haushaltswaren-Abteilung“ zu. Wie konnte er bloß? Und schon sah ich mich mit all den vielen Kochpöten und Pfannen konfrontiert. Wie sollte es mir gelingen, diese an den „Mann“ bzw. die „Frau“ zu bringen, wenn ich davon überhaupt keine Ahnung

hatte und auch keinerlei Lust verspürte, mir entsprechendes Wissen anzueignen? Das konnte nicht gut gehen!

Dessen warst Du Dir bewusst, Mutter. Spätestens in jenem Moment, wo Du, gerade die Rolltreppe hoch in „meine“ Abteilung kommend, mich erblicktest. Und was sahst Du? Genau, ein Häufchen „Elend“, das eigentlich dauernd auf die Uhr starrte, um zu erfahren, wann endlich Pause bzw. Feierabend ist. Unglücklich sah ich aus und unglücklich war ich auch. Nein, dieser „Job“ war nichts für mich! Und Du hast es sofort erkannt. Du machtest das einzig Richtige: Du nahmst mich an die Hand und fragtest: „Wo ist die Personalabteilung?“

Habe ich „gekündigt“ oder warst Du es, Mama? Egal. Dass diese Kündigung überhaupt ausgesprochen wurde, war das wirklich „Wichtige“. Unendlich dankbar bin ich Dir für dieses entschlossene Handeln! Du hast in jenem Moment die entscheidenden „Weichen“ für mein weiteres Leben gestellt. Auch „das“ zeichnet eine „richtige“ Mutter aus: zu erkennen, ob bzw. wann ein Moment gekommen ist, „einzugreifen“. In Windeseile waren wir beide also wieder „draußen“ und haben uns glücklich gefühlt. Dass ich im wahrsten Sinne des Wortes „auf der Straße“ stand, ist ein „anderes Blatt“.

Eines schien festzustehen: ich musste noch einmal die Schulbank drücken und mich fortbilden, um mich für „höhere Ziele“ zu qualifizieren. Zu unserem Bedauern mussten wir jedoch realisieren, dass die „normalen“ Schulen keine freien Kapazitäten mehr hatten. Was also tun? Ohne auf Deinen eigenen Geldbeutel zu schauen, schicktest Du mich auf eine Privatschule. Du fühltest Dich verpflichtet, mich in „bessere Bahnen“ zu lenken. Ach Mama, hörst Du, wie lautstark ich DANKE rufe? Ohne Dich bzw. ohne Deine Hilfe hätte ich niemals jene Schule besuchen können. Glaube mir, ich weiß zu schätzen, was Du für mich getan hast. Von den vielen „DM“,

die Du damals „berappen“ musstest, will ich gar nicht erst reden. Ja, Du hast diese überaus hart verdienen müssen - für mich, meine Zukunft.

Die Monate beim Bildungszentrum „Mortzfeld“ verstrichen schnell. Ich hatte nun endlich die Zeichen der Zeit erkannt, lernte viel und erzielte gute Noten.

Mit „ihnen“ gelang es, den Zoll davon zu überzeugen, mich in seinen Reihen aufzunehmen. Noch 17-jährig, verließ ich nun meine „vertraute Welt“, um am Einführungslehrgang für die Nachwuchskräfte des mittleren Grenzzolldienstes (GZD) in Rupprechtstegen teilzunehmen. Total geschafft war ich von der langen Reise, als ich am späten Nachmittag die Zollschule erreichte. Kontaktfreudig, fand ich sogleich neue Freunde, denn es waren eine ganze Menge weiterer junger Burschen im mittelfränkischen Ort angekommen, um GZD-Beamter zu werden. Drei volle Monate mussten wir Zollanwärter uns mit den vielen Gesetzestexten beschäftigen. Es gab da durchaus interessante „Passagen“, die uns schon mal einen kleinen Vorgeschmack darauf lieferten, wie es schon bald an der „Front“ (pardon: an den Grenzen) aussehen würde. Dennoch war auch verdammt viel „knochentrockenes“ Zeug dabei. Das zu „schlucken“, bedeutete viel Kraftaufwand. Denn was uninteressant erscheint, geht meistens gleich nach Hören am anderen Ohr wieder raus. Nun, es galt, den ganzen „Kram“ mindestens solange im Gedächtnis zu behalten, bis auch die letzte Prüfung abgeschlossen war. Ein verdammt langer Weg, den im Einzelnen zu beschreiben ich mir hier lieber erspare. Sonst träumst Du noch schlecht. Und das möchte ich nicht. Mir ist doch daran gelegen, Dich weiterhin auf so schöne Art und Weise zu spüren. Von einer wild zuckenden Hand habe ich nichts; Du würdest mich damit nur nervös machen.

Nein, ich belaste Dich nicht mit den Klausurarbeiten, welche es nun zu meistern galt. Jede einzelne von ihnen hatte es „in“ sich, glaube mir. Lernen, lernen und nochmals lernen war angesagt, um alle Hürden zu nehmen. Wie ich das alles gepackt habe, weiß ich heute nicht mehr genau zu sagen. Mancher Kollege konnte wieder seine „sieben Sachen“ packen und nach Hause fahren, weil er die Mindestpunktzahl, die zum „Weitermachen“ erforderlich war, nicht erreicht hatte. In die traurigen und enttäuschten Augen dieser jungen „Männer“ zu schauen, war mehr als Mahnung bzw. Anreiz genug, meine ganzen Kräfte dahingehend zu investieren, das „Ding“ zu schaukeln.

Und so „schaukelte“ ich mich „vorwärts“. In Flensburg ließ ich mich vorübergehend nieder, das heißt, ich meldete hier meinen ersten Wohnsitz an. Hier, ganz oben im Norden der Bundesrepublik, war „mein“ Hauptzollamt, zu dem ich während der Dauer meiner Ausbildung gehörte. Anders als den Angehörigen des Bundesgrenzschutzes blieben uns Kasernen als Unterkunft erspart. Es ging bei uns „ziviler“ zu. Obwohl, nach „Zivilisten“ sahen wir gewiss nicht aus. Nein, die Dienstkleidung, die wir trugen, war schon eine Art „Uniform“, auch wenn man aufgrund der fehlenden Rangabzeichen nicht sehen konnte, welchen „Dienstgrad“ der Träger innehatte. Ob meine Kollegen genauso stolz wie ich waren, wenn wir uns nun, in „Schale geschmissen“, von unserer Unterkunft (in der Dorotheenstraße 22) zum Hauptzollamt Flensburg (in der Waldstraße 20) begaben?

Was wir Zollanwärter da gerade verlassen hatten, war für die nächsten Monate unser neues „Zuhause“. Und dieses befand sich neben dem Sankt-Franziskus-Hospital. Es handelte sich um ein sogenanntes „Schwestern-Wohnheim“. Und was verbindet man damit?

„Weiber!“, höre ich Dich ganz laut rufen. Nun, ich habe auch nichts anderes erwartet von Dir, Du Schlitzohr. Denkst immer nur an das „eine“, so scheint es mir. Glaubst wohl, meine Kollegen und ich wären da im Schlaraffenland gelandet, was? Wenn es man so gewesen wäre! Ja, das hatte auch ich mir anders vorgestellt. Ich weiß nicht, warum wir nicht „landen“ konnten bei den jungen Frauen. Sie ignorierten uns einfach und hatten, ohne uns mal die Möglichkeit des gegenseitigen Kennenlernens zu geben, bereits frühzeitig beschlossen, das im Haus befindliche Schwimmbad auf keinen Fall mit uns Zöllnern zu teilen, zumindest nicht zur selben Zeit. Na und, dann eben nicht, ihr blöden Zicken, dachten wir uns und nahmen fortan auch keine Rücksicht mehr, was die Einhaltung der Nachtruhe betraf. Sollten die Mädels doch ruhig wach werden, wenn wir nach Ende des Dienstes in „tiefster“ Nacht wieder in unsere Zimmer kehrten.

Ich erinnere mich gerade an jenen Tag, wo es das „Bergfest“ zu feiern galt. Genau die Hälfte der Ausbildung lag hinter uns. Grund genug, die „Sau“ rauszulassen. Party war also angesagt. Das Bier (natürlich „Flens“!) floss in Strömen und auch mit Rum bzw. Whisky hatten wir uns eingedeckt. Es wurde eine feuchtfrohliche Nacht, die dann aber „gestört“ wurde, weil einige der „Damen“ meinten, lautstark „Ruhe da oben!“ rufen zu müssen. Nun, dieser Aufforderung kamen wir natürlich nicht nach; viel zu schön war dieser Abend (pardon: war der frühe Morgen), als dass wir mit unserer „Sause“ aufzuhören gedachten. Schon hatten sich „unten“ weitere Frauen versammelt, um ihren Unmut lautstark kund zu tun. Frechheit, uns „feiernde Meute“ aus dem Takt bringen zu wollen! Und das sollten sie nun büßen! Einer von uns ging in den Waschraum, füllte einen großen Eimer mit Wasser und entleerte diesen dann aus rund sechs Metern Höhe auf die Köpfe der angehenden Krankenschwestern. Jetzt war aber „Alarm“ da unten.

Und es dauerte nicht mehr lange, bis die Polizei anrückte. Doch hatten die „Kollegen“ glücklicherweise großes Verständnis für uns. Wir bekamen lediglich einen erhobenen Zeigefinger zu sehen. Leider war für uns Zollanwärter die Sache damit noch nicht ausgestanden, denn die Oberschwester meinte, den Vorsteher des Hauptzollamts über unser „Fehlverhalten“ informieren zu müssen. Bereits am nächsten Tag mussten wir beim „Chef“ antanzen. Aber auch dieser war „Mensch“ genug, um uns nicht wirklich zu bestrafen. Wir sollten aber dafür Sorge tragen, nicht wieder „negativ“ aufzufallen.

Nun, wir wollten es versuchen. Nicht nur privat, auch während unseres Dienstes an der Grenze. An der deutsch-dänischen Trennlinie, um genau zu sein. Wir patrouillierten an dieser zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten. Natürlich nicht alleine; unsere Ausbilder waren selbstverständlich dabei. Vor allem wussten sie, uns Burschen zu „bremsen“. Nicht, dass es diesen Vorgesetzten an „Lust“ bzw. Tatendrang fehlte (nein, die bzw. den hatten sie), vielmehr hörten wir Anwärter es hinter manchem Busch rascheln. Mein Gott, wie viele „Schmuggler“ es gab! Am liebsten hätten wir gleich die Pistole gezückt, um nach dem Rechten zu schauen.

Die in der praktischen Ausbildung zurückgelegten Stunden, Tage, Wochen und Monate vergingen wie im Fluge. Naja, es waren auch Tätigkeiten zu verrichten, die mir nicht so lagen...

So Meister, jetzt nehme ich Dich mal mit zum Zollamt Padborg. Hast es scheinbar nicht anders gewollt, jetzt musst Du mit mir durch diese 12 Stunden-Schicht. Von 18.00 Uhr abends bis 06.00 Uhr morgens. Hoffentlich hast Du Dir nicht gerade Deine „beste“ Uniform angezogen, denn es könnte etwas schmutzig werden. Was ansteht? Na, Diesel-Messen! Wir Anwärter kommen den „alten“ Stammbeamten gerade recht. So brauchen die sich nicht ihre eigenen Finger bzw. Klamotten dreckig zu machen. Das

„Kanonenfutter“ besteht jetzt aus Dir und mir. Also raus auf den Zollhof, hin zu den vielen LKWs. Was, es regnet in Strömen? Glaubst Du etwa, das wäre ein Grund, um sich vor der uns zugeteilten Aufgabe zu drücken? Ne, mein Freund, dann hast Du mit Zitronen gehandelt! Jetzt aber dalli, sonst ist Ärger vorprogrammiert. Nun halte schon den Zollstock in den Tank und schau nach, wie viel Diesekraftstoff sich darin befindet. Mein Gott, Du bist aber auch ungeschickt! Jetzt hast Du Dich eingesaut, sieh Dir bloß mal Deine Jacke an. Die kannst Du jetzt vergessen, es sei denn Du opferst viel Zeit bzw. Geld für die Reinigung. Hast wohl nicht gewusst, dass bereits wenige Tropfen Diesel ausreichen, damit Du stinkst wie ein Schwein, was? Halt bloß Abstand von mir, Kumpel! Was „33 Zentimeter“ bedeuten? Du musst in die Tabellen schauen, Mann. Vor allem auf die Form des Tanks und seine Maße. Dann kannst Du Dir ausrechnen, wie viele Liter gleichzusetzen sind mit „33 Zentimetern“ Füllhöhe. He, hast Du das Lachen verlernt? Habe das Gefühl, als würdest Du andere Arbeiten bevorzugen. Naja, in drei Stunden ist es vielleicht soweit und wir „Stifte“ werden ins Büro gerufen. Weil dann kein anderer Kollege mehr „Lust“ verspürt, die vielen Stempel und Unterschriften unter die Zollpapiere zu setzen. Mensch, Du musstest doch nicht gleich den Teufel an die Wand malen. Jetzt haben wir den Salat und dürfen „genau das“ machen. Ist irre interessant, was? Ich bewundere Dich, wie fleißig Du bist. Die vielen Stempel sind ja innerhalb Sekunden „gedrückt“, scheint ein richtiges „Talent“ zu sein. Aber – Halt! – ich merke gerade, dass der Zoll Dich trotzdem nicht gebrauchen kann. Denn Du hast mit den Dienstsiegeln und Unterschriften „Dinge“ bescheinigt, die Du gar nicht kennst. Ich will mir gar nicht ausmalen, welchen Mist Du gerade verzapft hast bzw. wie viele Steuergelder Du „versenkt“ hast! Kein Wunder, dass unsere Bundesrepublik Schulden hat. Besser, ich

entlasse Dich aus dem Staatsdienst. Ich mach dann mal alleine weiter.

Du brauchst nichts weiter zu tun, als meine Hand ganz fest zu halten!

Auch in der „Reisendenabfertigung“ wurden wir Nachwuchskräfte des Zolls eingesetzt, zum Beispiel am Grenzübergang in Harrislee. Und so musste auch ich meinen Teil dazu beitragen, den Verkehr am Laufen zu halten. Gerade in den Sommermonaten herrschte reger Betrieb und man hatte sich auf stichprobenartige Kontrollen zu beschränken, wollte man keine größeren Staus verursachen. Aber wenn man sich dann für eine Kontrolle entschieden hatte, galt es, diese auch durchzuziehen. Wie hatte einer der Ausbilder mal zu uns gesagt? „Was man einmal angefangen hat, muss man auch zu Ende bringen!“ Eines Tages war ich für eine kurze Zeit scheinbar ganz auf mich allein gestellt, denn der Ausbilder befand sich nicht auf meiner, sondern auf der Nebenbahn, um dort einen anderen Anwärter zu beaufsichtigen. Aber das machte mir nichts, denn ich fühlte mich einigermaßen sicher im Auftreten. Es war nun wieder mal Zeit, „jemanden“ anzuhalten und aufzufordern, die mitgebrachten Waren anzumelden. Und ich entschied mich, den großen Mercedes, der da näher kam, näher unter die Lupe zu nehmen. Schon als ich in den Innenraum des Wagens blickte, bemerkte ich die „besondere Situation“. Ich hatte es mit „höheren Herrschaften“ zu tun. Ja, da saß Prinz von und zu... auf der Rückbank. Na und? Ist doch auch nur ein Mensch, dachte ich. Und ich erinnerte mich daran, dass man das zu Ende bringt, was man begonnen hat. Ich bat den Fahrer, auszusteigen und den Kofferraum zu öffnen. Das tat er auch. Ich schaute mir die vielen Gepäckstücke an und wählte einen aus. „Bitte öffnen Sie diesen Koffer“, sagte ich im freundlichen, dennoch bestimmten Ton. Da schaute mich der Chauffeur so „komisch“ von

der Seite an und flüsterte: „Das geht nicht, der gehört...., den darf ich nicht öffnen.“ Nun, davon ließ ich mich nicht abschrecken. Nein, diesen und keinen anderen Koffer wollte ich sehen. „Dann muss der Prinz aussteigen und das Gepäckstück öffnen“, sagte ich mit einer Stimme, die jetzt deutlich an Kraft verlor. Mist, dachte ich, diese „Angelegenheit“ könnte aus dem Ruder laufen. Aber bevor ich näher darüber nachdenken konnte, war „Majestät“ bereits bei mir und ließ mich einen Blick in besagten Koffer werfen. Ganz sicher war er „not amused“, aber er blieb höflich und ließ sich zu keiner abfälligen Bemerkung herab. Da alles in Ordnung war, konnte er bzw. der schwere Mercedes auch wieder seine Fahrt fortsetzen. Kaum, dass das Fahrzeug außer Sichtweite war, kam der Ausbilder schnellen Schrittes auf mich zu und sagte: „Da hast du aber Glück gehabt; das hätte in die Hose gehen können!“

Auch mancher Nachtdienst barg gewisse „Gefahren“. Wir mussten nicht nur die scheinbar unendliche lange „Betonstraße“ bestreifen, sondern auch die Wälder, Felder und Wege direkt an der Grenze. Nun, „Schmuggler“ sahen wir zwar nicht, dennoch waren wir nicht allein. Nicht auf dieser Wiese. Plötzlich entdeckten wir riesengroße Schatten, welche rasch näher kamen. Es waren Rinder, die uns von ihrem Territorium vertreiben wollten. Wenn erstmal einer rennt, dann alle Zollanwärter. Panisch gaben wir „Hackengas“; nichts wie weg, dachten wir. Im Eifer des Gefechts und natürlich auch wegen der stockdunklen Nacht übersahen wir dann aber die Drähte, welche das Vieh am Verlassen des Geländes hindern sollten. Mist, diese Drähte führten Strom. Und es hat ganz schön „gezwickt“, als wir diese berührten.

Mein Freund, die Schadenfreude, welche Du gerade an den Tag legst, ist nicht unbedingt geeignet, um mich bei Laune zu halten. Verständnis und aufrichtiges Mitgefühl erwarte ich von Dir. Gib mir

die nötige Kraft, um mich an das Ende meiner Ausbildungszeit zu erinnern. Ja, allein der Gedanke an

Bad Gandersheim...

Vier Monate Zollschule waren noch zu überstehen. Nicht allzu lang, dennoch lang genug, um niemals vergessen zu werden. All das Wissen, das man uns während der letzten einundeinhalb Jahre „einzupeitschen“ versucht hatte, musste nun noch einmal im Schnelldurchgang „durchgekaut“ werden. Wie nötig das war, merkten wir Zollanwärter recht schnell, denn es taten sich doch manche „Wissenslücken“ (die nicht mehr hätten existieren dürfen) auf. „Ihr fallt mit Pauken und Trompeten durch die Prüfungen, wenn ihr euch jetzt nicht zusammenreißt!“, hörten wir unseren Klassenlehrer des Öfteren mahnend in unsere Richtung äußern. Ja, der Herr Brandt verstand es, uns den Ernst der Lage klarzumachen. Und er hatte eine ganz bestimmte „Art“ an sich, um uns zum Zuhören zu zwingen. Mit dieser Methode „quälte“ er uns gewissermaßen. Denn das erste, was er am Morgen mit uns machte, war die „Rückschau“ auf den vergangenen Unterrichtstag. Er wollte prüfen, was von den gestrigen Lehrstunden „hängengeblieben“ war in unseren Köpfen. Und so ging er durch unsere Reihen, blieb mal hier und dort stehen und stellte („Fang“-)Fragen. Sein Blick war „durchdringend“ und traf den Empfänger direkt ins Mark. Verflucht, dachte man, jetzt hat er dich am Kanthaken. Man suchte bereits nach der richtigen Antwort, da sagte der Herr Brandt plötzlich: „Nun, Herr B..., ich höre.“ Kollege B. befand sich aber ganz woanders, nicht im Blickfeld des Klassenlehrers. Und jetzt geriet dieser Zollanwärter ins Schwimmen. Ich habe Kollegen gesehen, die am Ende des Unterrichtes durchgeschwitzte Hemden hatten – und das lag nicht an der im Zimmer herrschenden Temperatur.

Für die Freuden des Lebens blieb in diesen „alles entscheidenden Tagen“ kaum Zeit übrig. Aber diese wenigen Minuten und Stunden galt es auszunutzen. Also machten wir uns auf, verließen das Zollschul-Gelände und kehrten in eine Gaststätte ein. Jene mit dem großen Biergarten hatte es mir ganz besonders angetan. Dort gab es nicht nur erfrischendes „Alsterwasser“, sondern auch leckeres Grillfleisch. Trotz bester „Rahmenbedingungen“ blieb Privates und Aufheiterndes meist außen vor; die dienstlichen Themen standen im Vordergrund. Kein Wunder, denn wir hatten nur die Abschlussprüfungen vor Augen. Die wollten und mussten gemeistert werden! Gegenseitig haben wir uns immer wieder abgefragt. Das half sehr, offenbarte aber auch manches noch vorhandene „tiefe Loch“. Ja, „vollkommen“ und allwissend war keiner von uns. Aber wir gaben die Hoffnung nicht auf, spätestens zum Zeitpunkt der Prüfungsarbeiten fit zu sein.

Um Dich nicht auf die Folter zu spannen: all die vielen Mühen (und schlaflose Nächte) lohnten sich – jedenfalls für den Großteil der Zollschüler, zu denen auch ich mich zählen durfte. Eine ganz schwere Last fiel von mir ab, als ich die Ernennungsurkunde zum „Zollassistenten zur Anstellung“ erhielt. Zweifellos war jener Moment einer der schönsten meines Lebens.

Jetzt stand meinem Dienstantritt beim Zollkommissariat Lübeck-Süd nichts mehr im Wege. Bereits Ende Juli 1983 konnte ich den Grenzaufsichtsdienst bei der Grenzaufsichtsstelle I Eichholz aufnehmen. Nun galt es, grenzpolizeiliche Tätigkeiten an der Grenze zur DDR zu verrichten. Wegen jener Aufgaben war ich zum Zoll gegangen. Die Trennlinie zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland, auch „innerdeutsche Grenze“ genannt, hatte mein besonderes Interesse geweckt, als ich im Rahmen eines Schulausfluges (Ende der 1970er-Jahre) erstmalig

mit ihr in Berührung kam. Wie unnatürlich die „Zonengrenze“ war, konnte ein jeder von uns nach „drüben“ Blickenden sofort erkennen. Die Wachtürme und die scheinbar unendlich langen Zäune ließen keinen Zweifel daran, dass es hier alles andere als „normal“ zuging. Und als wir dann noch hörten, dass wenige Meter von uns entfernt Minen lagen und die Grenztruppen der DDR von ihren Schusswaffen Gebrauch machten im Falle eines „ungesetzlichen Grenzübertritts“, war nicht nur ich schockiert. Gleichwohl war ich sofort fasziniert von dieser „hässlichen“ Grenze und konnte mir gut vorstellen, auch zum Zoll zu gehen, um an dieser Nahtstelle zwischen Ost und West zu patrouillieren. Am liebsten mit einem Hund an meiner Seite! So einen hübschen Schäferhund, wie ihn der Zollbeamte, der uns in den Grenzverlauf einwies, hatte. Ich frage mich noch heute, warum meine erste Bewerbung, die ich vor Ende meiner Realschulzeit abgab, nicht an diese Bundesbehörde adressiert war. Nun, vielleicht ahnte ich, dass ich es mit meiner „bescheidenen“ Mathe-Zeugnisnote gar nicht erst versuchen brauchte. Dass ich trotzdem Zöllner werden konnte, habe ich, wie vorhin berichtet, vor allem meiner Mutter zu verdanken.

Mit großem Interesse stellte ich mich also ab Sommer 1983 den mir übertragenen neuen Aufgaben. Ich war mit „Leib und Seele“ dabei und fühlte mich zu jenem, was ich tat, berufen. Da es mir gelang, auch Zollhundführer zu werden, war mein Glück perfekt. Nun, bis zum 9. November 1989 änderte sich auch nichts daran. Du weißt ja, was an diesem Tag passierte....

Aber was mein erstes Auto betrifft, so musst Du Dich auf meine Erzählungen verlassen; über den Wagen, den ich mir 1985 kaufte, steht nichts in den Geschichtsbüchern. Na gut, über das Modell (Opel Kadett „D“) als solches gibt es natürlich mehr als genügend Infos, aber nicht über dieses eine bzw. „mein“ Auto.

Oh, hier drückt „einer“ ganz fest meine Hand. Ich ahnte, dass Du es bist, Vater. Ja, wenn jemand „sachverständig“ ist, was dieses „Thema“ betrifft, dann Du. Es müssen weit mehr als zwanzig Karossen gewesen sein, die Du im Laufe Deines Lebens erworben hast. DKW, Opel, Ford, Mercedes; Du hast von diesen Marken mehr als nur einen besessen. Wie aufgeregt Du jedes Mal warst, wenn ein neuer Wagen angeschafft werden sollte! Kleine Kinder hätten sich nicht besser freuen können, davon konnte ich mich oftmals überzeugen. Einen positiven Eindruck hat bei mir auch der Opel Kadett „A“ hinterlassen. Schade, dass Du dieses Auto schon relativ früh wieder verkauft hast, denn ich wäre gern noch viel länger darin mitgefahren.

Und dass ich nun, 21-jährig, selber stolzer Besitzer eines „Kadett“ werden konnte, verdanke ich ausschließlich Dir, Papa. Ja, viel zu „klamm“ war ich, als dass ich diesen Gebrauchtwagen hätte aus eigener Tasche finanzieren können. Der Großteil der 7600 Mark, die es für den vier Jahre alten Wagen auf den Tisch zu legen galt, stammte aus Deinem Vermögen. Aber Du hast es gern getan. Nicht nur, weil dieser lindgrüne Opel, der gerade mal 28000 Kilometer gelaufen hatte, es wert war. Vor allem, weil Du mir einen Herzenswunsch erfüllen wolltest.

Vielleicht spürst Du, wie ich nochmals DANKE sage, Vater.

Das „erste“ eigene Auto hinterlässt Spuren. Und wie tief sich diese in meiner Seele eingegraben haben, merke ich, wenn ich realisiere, dass ich mal wieder von „meinem“ Opel geträumt habe. Doch was ist Traum und was ist Realität? Gibt es dieses Fahrzeug möglicherweise immer noch? Viel zu gegenwärtig ist es mir, als dass ich es mir als zusammengepresstes Schrottpaket vorstellen könnte. Vielleicht hat der Kadett es verstanden, sich dem Zugriff der

Altmetallhändler zu entziehen. Denn er fährt noch dort, wo Wünsche, Sehnsüchte und Erinnerungen zu Hause sind.

Sag, was ist Zeit? Erzähl, was ist Raum?

Albert Einsteins „Theorien“ sind vielleicht nicht mehr als ein Versuch, einen Funken Licht in einen stockdunklen Raum zu bringen.

Ich vertraue lieber meinen Emotionen. Auch nehme ich mir die Freiheit, zu „hinterfragen“. Leider sind die mir / uns zur Verfügung stehenden Mittel meist zu begrenzt, um all die Lügen, welche man uns auftischt, als solche zu entlarven. Aber man darf sicher sein, dass die Wahrheit oft mit „Füßen“ getreten wird.

Alles hat seinen Sinn, davon bin ich überzeugt. Was noch alles „vor“ mir liegt, weiß ich zum Glück nicht. Mittlerweile ein „halbes Jahrhundert“ alt und zweifellos im „Herbst des Lebens“ stehend, darf ich mir erlauben, für die mir verbleibende Zeit Kraft zu sammeln. Jede schöne Erinnerung hilft mir, die „Batterien“ wieder aufzuladen.

Deshalb messe ich der „Vergangenheit“ bzw. dem bisher „gelebten Leben“ auch sehr viel Bedeutung bei. Tauche also noch einmal mit mir hinab in die Tiefe dieses – meines – Lebens. Erfreue Dich mit mir an einigen für mich wichtigen „Sachen“:

Beispielsweise am ersten Fahrrad. Einem sogenannten „24“-er, das eine gelb-goldene Farbe hatte. Viel zu groß war es zu jener Zeit, als ich es erhielt. Aber ich steige auch für Dich gerne noch einmal von der Bordsteinkante auf, um nach ein paar Metern wie ein „nasser Sack“ damit umzufallen. Und dennoch: kein anderes Rad blieb mir „besser“ in Erinnerung!

Vater, schenk mir bitte noch einmal so eine schöne Trommel, wie Du es 1971 getan hast. Und ich „wirbele“ darauf nicht nur für den Spielmannszug Bad Schwartau, sondern vor allem für Dich. Kein anderer Papa dieser Welt hätte stolzer auf mich sein können! Ja, diesen Stolz spürte ich öfter, auch 2003, als ich Dir ein Exemplar „meines“ Buches überreichte, welches ich aus geschichtlichem und familiärem Interesse verfasst und meinem Großvater, dem im Zweiten Weltkrieg auf See gebliebenen Karl-Heinz Waack, gewidmet habe.

Drücke mit mir noch einmal die Schulbank und „erlebe“ den netten Herrn Böhls, den schon Du, Vater, als Lehrer hattest. Mache es einfach so wie ich und kaufe diesem „alten“ Herrn eines dieser „Gib acht“-Hefte ab. Vielleicht bist Du auch mehr „Tierfreund“ und bereicherst Deine Sammlung um eines dieser lesenswerten Exemplare. Du tust Gutes, glaube mir. Schon allein deswegen, weil die Mathematik-Unterrichtsstunde nun fast um die Hälfte verkürzt wird. Ja, viel Zeit kostet es dem Herrn Böhls, all die vielen Heftchen an den „Mann“ zu bringen. Von den vielen „Mathe-Formeln“ will ich jetzt nichts wissen; ja, damit „rechne“ ich lieber nicht.

Mir reichen die Zahlen, die in Deinem Sparbuch stehen, Volker. Ich blicke gerade in Deins, welches mit „Jeans“-Stoff umhüllt ist und Mitte der 1970er-Jahre von der Volksbank ausgegeben wurde. Und ich erkenne, dass Du viel „Guthaben“ hast. Ja, „gut“ sparen konntest Du - schließlich hattest Du mich. Ich habe damals viel Taschengeld ausgegeben für Zeitschriften. Und Du hast Dich dann dieser „Ware“ (und sicherlich auch noch meiner Süßigkeiten) bedient. Während ich schnell „blank“ war, hast Du die „Moneten“ horten und auf dieses „Jeans-Sparbuch“ transferieren können. Du Kapitalist! Aber ewig konntest Du dieses „Spiel“ nicht spielen: ja, Du erlagst irgendwann Deinen Sehnsüchten und Wünschen. Und kauftest einen Radio-

Kassetten-Rekorder. Es war eine Ausgabe, die Dir schon wenige Tage darauf unendlich leid tat. Und Du machtest für Dich das einzig „Richtige“: Du verführtest mich, Deinen eh schon „armen“ Bruder, zum Erwerb dieses Gerätes. Gewiss, etwas Nachlass gewährtest Du schon. Schließlich sollte ich „Gefallen“ an diesem „Geschäft“ finden. Und ich war unreif genug, um „ja“ zu sagen“. Mein Erspartes ging dabei drauf und in der „Kreide“ stand ich bei Dir nun auch noch. Aber das war Dir egal - Hauptsache, Dein Jeans-Sparbuch wies wieder große schwarze Zahlen auf. Und wie Du nun schelmisch lachen konntest: ja, Du hörtest nach wie vor die Musik, welche aus den Lautsprechern des Kassettenrekorders kam, allerdings wieder als „reicher Mann“.

Komm, wir beschreiten noch einmal ein paar Wege unserer Kindheit und Jugend. Die Pariner und Eutiner Straße entlang, hin zum Laden von „Wandschneider“. Comics wie „Bessy“, „Silberpfeil“, „Zack“ und „Gespenstergeschichten“ warten hier auf uns. Bleib an meiner Hand, ich nehme Dich auch mit in die Lübecker Straße zu „Engel“, wo Kinderherzen zu Hause sind. Sieh, habe ich zu viel versprochen? Hoffentlich hast Du Geld dabei; wir wollen hier doch nicht mit „leeren Händen“ wieder raus, oder? Schau Dir die vielen Spielzeuge an. Sie sind zumeist nicht ferngesteuert. Ja, statt lediglich irgendwelche Knöpfe zu drücken und „machen zu lassen“, hauchen wir diesen Sachen noch mit unserer Phantasie „Leben“ ein!

Da Du noch so viel „Kohle“ übrig hast, können wir auch noch eine Schallplatte bei „Koschke“ in mein Eigentum überführen. Sieh, diese Single möchte ich haben. Leg´ bitte die sechs Mark aus, bekommst in vier Wochen sieben DM zurück. Was, 10 willst Du haben? Du „Halsabschneider“! Wovon soll ich denn in nächster Zeit „leben“, Bruderherz? Aha, von „Dingen“, die nichts kosten. Na gut, dann

spare ich eben und mache nur „das“, was mein Portemonnaie nicht leert.

Und ich gehe an der „Rollschuhbahn“ entlang, wo ich das Fahrradfahren lernte, über die Brücke der „Schwartau“ hinauf zu den vielen Bäumen, welche den „Riesebusch“ bilden. Vorbei an der „Wilhelmsquelle“, hin zum „Trimm-Dich-Pfad“, der manch´ Schweiß fordert, will man diesen entsprechend den „Anweisungen“ nutzen.

Ja Vater, die vielen Vogel-Nistkästen, die Du in diesem Wäldchen platziertest, habe ich im Blick. Dass Du sie viele Jahre lang pflegtest, ist nicht vergessen. Ich wünschte, ich wäre genauso „schwindelfrei“, wie Du es damals gewesen bist. Dann könntest Du Dir sicher sein, dass ich mich auch „darum“ kümmern würde. Schade, dass mir Deine Talente nicht in meine Wiege gelegt worden sind. Nun, dafür wurde mir Anderes „gegeben“. Man muss nicht alles können; man sollte aber den Willen haben, sich weiterzuentwickeln.

Dabei behilflich ist jedes Lächeln, jede Streicheleinheit, jeder Kuss. DANKE sage ich für die vielen sonnigen Strahlen, welche mir zugedacht waren bzw. hoffentlich noch werden.

DANKEN möchte ich Dir - Du hast meine Hand nicht losgelassen und es mir ermöglicht, mich geborgen zu fühlen auf meiner Reise in die Vergangenheit – einer Reise zu mir selbst.

Freuen wir uns über all das „Schöne“, das uns widerfährt. Jeder in den Weg gelegte „Stein“ gehört dazu; diese „Steine“ sind der Sinn des Seins. Weichen wir ihnen nicht aus

– berühren wir sie in Liebe und Dankbarkeit.

Im Sommer 2014

Manfred Krellenberg

